

Deutsche Lodzer Zeitung

Ar. 88

Freitag, den 7. Mai 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrifauer Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/4, Seite Mark 500.—, 1/2, Seite Mark 300.—, 1, Seite Mark 160.—. Eine Nebenseitige Nonpareillezeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postkontokonto: Berlin Nr. 6870).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Italien.

Mer Augen richten sich auf Italien. Seine Politik erscheint vielen geheimnisvoll, seine Ziele dunkel wie die Rätsel der Sphinx, des schönen Weibes mit dem lächelnden Antlitz und den zerfleischenden Zähnen. Wird Italien, das seit Jahrzehnten dem Dreibund angehörte, aus seiner bisherigen Neutralität heraustreten? Steht es im Begriff, die Waffen gegen seine bisherigen Verbündeten zu erheben, die ihm nicht das mindeste zuleide getan haben? Herr Bionani, der französische Ministerpräsident, hat seine Landsleute jüngst mit solcher Hoffnung gespeist. Gabriele d'Annunzio hat den heiligen Krieg gepredigt und die Sehnsucht ausgesprochen, demnächst den Sieg der italienischen Flotte zu singen oder den Tod in der Adria zu finden. Die Straße oder, wie man jenseits der Alpen sagt, die Piazza sucht die Herrschaft über die Regierung zu erlangen und dem König und den Ministern ihren Willen aufzuzwingen.

Daß Italien sich am Vorabend erster Entscheidung befindet, ist angesichts der gestrigen Note der „Agenzia Stefani“ nicht zu verkennen. Daß diese Entschlüsse den Krieg mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland herbeiführen müssen, läßt sich aus ihrem Wortlaut nicht entnehmen. Die Zustände in Tripolitani haben sich anscheinend verschlechtert, die Regierung hat den Vortrag des Kolonialministers entgegengenommen, der die Entsendung von Verstärkungen an die afrikanische Küste vorschlägt. Das ist begreiflich, wäre sogar begreiflich, wenn in Libyen alles ruhig geblieben wäre. Denn England und Frankreich haben starke Streitkräfte in Ägypten zusammengezogen, die für die mannigfache Verwendung bereit stehen. Wie sollte nicht auch Italien bereit sein wollen?

Noch ist unvergessen, wie seine Staatsleiter mit dem Bardovertrag vom 12. Mai 1881 übertracht wurden, mit der französischen Besitzergreifung der Regentenschaft Tunis. Es war ein unerhörter Vorbruch der Republik, eine schändliche Verleugnung der bündigsten Versprechungen. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das ganze Land. Denn Italien ist auf das Mittelmeer wie keine andere Macht angewiesen, hier liegt seine Zukunft, hier seine Entwicklung. Aber es stand allein und mußte sich fügen. Es ging nach Massaua, unter der ausgeprägten Mißgunst der Franzosen, nachdem es hatte sehen müssen, wie England seine Hand auf das Pharaonenland gelegt hatte. Es hat weiter sehen müssen, wie Frankreich, abermals allen Zusagen zuwider, Biserta zu einem mächtigen Kriegshafen ausbaute, der Italien unmittelbar bedroht. Es hat schließlich einen Anteil an der Nordküste des dunkeln Erdteils wenigstens in Tripolitani erlangt, nicht ohne daß ihm England ein Stück entriß und Frankreich die üblichen Grenzstreitigkeiten vorbereitete. Was hat es genützt, daß Mancini, der Minister des Auswärtigen, im Jahre 1884 kategorisch erklärte, Italien werde die Gründung eines großen französischen Kolonialreiches „vor seinen Toren“ nicht dulden? Es hat dulden müssen, daß Frankreich neben Alger und Tunis auch noch Marokko einsteckte.

Wenn die italienische Nation sich dieser Ereignisse erinnert, so wird sie sich billig fragen dürfen, ob sie wirklich in dem großen Völkerringen der Gegenwart ihren Platz neben Frankreich nehmen kann, ohne seine wichtigsten Lebensinteressen preiszugeben. Unterdessen verlangt der Kolonialminister auf alle Fälle Verstärkungen für Tripolitani. Für alle Fälle. Gegen wen sich der Vorschlag richtet, wird die Zukunft lehren müssen.

Aber die halbamtliche Note der „Agenzia Stefani“ melde weiter, daß der Minister des Auswärtigen über die internationale Lage berichtete.

„Auf Grund der Erörterungen der politischen Lage erkannte der Ministerrat die Notwendigkeit an, daß kein Mitglied der Regierung Rom verläßt.“

Diese Kundgebung zeigt genug, wie elektrisch gespannt die politische Atmosphäre ist. Sie

belehrt das italienische Volk wie das Ausland, daß jeden Augenblick eine folgenschwere Entscheidung eintreten kann. In diesem Zeitpunkt sollen alle Mitglieder der Regierung in der Hauptstadt sein, um tun zu können, was die Stunde gebietet. Diese Notwendigkeit erscheint dem Ministerrat selbst dringender als die Anwesenheit bei der Enthüllung des Garibaldi-Denkmal in Quarto und die Anhörung der Weihrede d'Annunzios.

Es ist möglich, aus der Anordnung des Ministerrats Schlüsse nach der einen oder der anderen Richtung zu ziehen, Schlüsse, die nur auf Mutmaßungen beruhen und durch die Ereignisse schnell widerlegt werden können. Man wird die Tatsachen gelassen abwarten. Aber man wird in Deutschland der Worte eingedenk sein dürfen, die wiederum Mancini, am 13. März 1883, den irredentistischen Kriegstreibern entgegenhielt; die Abenteuer, die sie wollten und wünschten, bedeuteten nicht die Erfüllung der nationalen Hoffnungen Italiens, sondern den Untergang der Monarchie.

Sollen alle diese Bekenntnisse treuer Patrioten ausgewischt sein, soll jetzt geschehen, was sie als einen Wahnsinn, als ein Verbrechen an ihrem Vaterland ansehen?

Die Antwort auf diese Frage steht nicht mehr lange aus. Vorbereitet sind die Staaten, wie immer sie ausfällt. Einstweilen aber zwingt trotz der gespannten Lage nichts zu der Meinung, daß die Rätsel der italienischen Sphinx schließlich keine andere Lösung finden könne, als sie Bionani verlangt und versprechen und die paar italienischen Kriegsheer vom Schlage eines d'Annunzio wünschen. („Woff. Btg.“)

Telegraphische Glückwünsche zwischen Wien und Berlin.

Aus Anlaß des gewaltigen Waffenerfolges in den Karpaten hat Bürgermeister Dr. Weiskirchner in Wien an den Oberbürgermeister Wermuth folgendes Telegramm geschickt:

„Voll Jubel im Herzen über den glänzenden Waffenerfolg unserer verbündeten Armeen in den Karpaten, und überwältigt von der Freude über die Nachricht, mit welcher Einigkeit in dem österreichischen Lande erfochtene gemeinsame Siege in der herrlichen Schwesterstadt Berlin gefeiert wurde, drängt es mich, Euer Excellenz und der Berliner Bevölkerung im Namen meiner Wiener in diesem Augenblick zu sagen, wie glücklich wir im Bewußtsein dieser treuen Freundschaft sind, und wie sehr die Ueberzeugung in unserem Herzen verankert ist, daß an dem treuen Bunde unserer Völker aller Haß unserer Feinde zerschellen und die ganze Welt genesen wird. Gottes Schutz und Schirm sei weiter mit unseren tapferen Wehrmännern, mit unseren Völkern und unserem ehernen Bunde.“
Bürgermeister Dr. Weiskirchner.

Hierauf hat Oberbürgermeister Wermuth mit folgender, telegraphischer Begrüßung geantwortet:

„Empfangen Sie für die von hoher Begeisterung für unsere gemeinsame Sache getragene Kundgebung den wärmsten Dank. Sie findet uns von eben demselben Geist erfüllt, findet in jedem Wort und jeder Regung den vollen Widerhall im deutschen Herzen. Lassen wir unsere stolze Freude zusammenklingen, wie herrlich sich in dem neuen großen Erfolge auf österreichischem Boden das alte unerschütterliche treue Verhältnis unserer Völker offenbart hat. Wir nehmen diese Frühlings-

waffentat als gute Vorbedeutung eines glücklichen Ausganges, welche Anforderungen auch immer an die Tapferkeit und Festigkeit der brüderlich verbündeten

Reihe gestellt werden. In dieser zuverlässigen Hoffnung begrüßt Berlin das schweizerische Wien auf das herzlichste.“
Oberbürgermeister Wermuth.

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier. 6. Mai 1915. (Amtlich.)

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich Mitau, südlich Szadow und östlich Koffienta dauern die Kämpfe noch an. Nordöstlich und südwestlich Kalwarja sind unsere Stellungen im Laufe des gestrigen Tages mehrfach von starken russischen Kräften angegriffen worden. Sämtliche Angriffe scheiterten unter sehr großen Verlusten des Feindes. Ebenso wenig Erfolg hatten sämtliche Vorstöße gegen unsere Brückenköpfe an der Wilica. Die Festung Grodno wurde heute nacht mit Bomben belegt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In Westgalizien versuchten die Nachhut des flüchtenden Feindes den unter Befehl des Generalobersten von Mackensen stehenden verbündeten Truppen gestern verzweifeltsten Widerstand zu leisten, der aber auf den Höhen des linken Wisloka-Ufers ober- wie unterhalb der Ropa-Mündung mit wuchtigen Schlägen gebrochen wurde. Noch abends war nicht nur an mehreren Stellen der Uebergang über die Wisloka erzwungen, sondern auch feste Hand auf die Duka-Paß-Straße durch Besetzung des Ortes gleichen Namens gelegt.

In der Gegend östlich von Tarnow und nördlich bis zur Weichsel wurde auf dem rechten Ufer des Dunajec bis in die Nacht hinein gekämpft. Die Zahl der bisher gemachten Gefangenen ist auf über 40000 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß es sich um reine Frontalkämpfe handelt. Im Beskiden-Gebirge an der Lypkowsaß-Straße schreitet ein Angriff der Kräfte des Generals der Kavallerie von der Marwitz gleichlaufend denjenigen der österreichisch-ungarischen Armee, mit der sie in einem Verbände stehen, günstig fort.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Fast auf der ganzen Front fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Bei Ptern wurden weitere Fortschritte, so durch Einnahme der Ferme Banheule und an der Bahn Messines—Ptern gemacht. Es wurden einige Hundert Gefangene und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Im Waldgelände westlich Combres fielen bei einem Vorstoß vier französische Offiziere, 135 Mann, vier Maschinengewehre und ein Minenwerfer in unsere Hand. Unser gestriger Angriff im Millh-Walde führte zu dem erstrebten Erfolg. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen. Mehr als 2000 Franzosen, darunter 21 Offiziere, 2 Geschütze, sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer blieben unsre Beute. Auch die blutigen französischen Verluste waren sehr schwer.

Nördlich Flirey und bei Croix des Carmes griff der Feind an. Nördlich des erstgenannten Ortes drang er an einer Stelle bis in unseren Graben. Um ein kleines Stück wird noch gekämpft. An allen anderen Stellen wurden die Franzosen zurückgeworfen.

In den Vogesen wurde ein Vorstoß gegen unsere Stellung nördlich Steinabrück abgewiesen.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 6. Mai 1915. Amtlich wird verlautbart:

Auf der ganzen Schlachtfrent in Westgalizien dringen die Verbündeten weiter erfolgreich vor. Noch intakte Truppen des Feindes versuchen in günstigen Verteidigungsstellungen einen schleunigen Rückzug zu decken. Starke russische Kräfte in den Beskiden sind durch den Flankenstoß der siegreichen Armeen schwer bedroht. Die Gegend von Jaslo und Duka ist bereits erkämpft. Die im Gange befindlichen Kämpfe werden die Vernichtung der russischen Armee vervollständigen.

Die Zahl der Gefangenen ist auf über 50000 gestiegen. Die übrige Situation ist unverändert.

Im Draua-Tal wurde ein starker russischer Angriff gegen die Höhe Ostrh blutig abgewiesen, 700 Russen gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Söfer, Feldmarschalleutnant.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 6.)

Der Krieg.

Unsere U-Boote gegen die als Fischdampfer verkappten Seeräuberschiffe Englands.

London, 5. Mai. (Meldung des Reuterschen Büros.) Fünf weitere Fischdampfer, „Hector“, „Progress“, „Andeh“, „Coquet“ und „Bobwhite“ sind von deutschen Unterseebooten in der Nordsee versenkt worden.

London, 5. Mai. (Meldung des R. V.) Die Besatzungen dreier Fischdampfer aus Hull, „Solenthe“, „Herc“ und „Northward“ kamen gestern Abend in Hull an und meldeten, daß ihre Schiffe am 3. Mai von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee in die Luft gesprengt worden seien.

London, 5. Mai. (Meldung des Reuterschen Büros.) Der englische Fischdampfer „Cruiser“ ist durch ein deutsches Unterseeboot beschossen und vier Mann der Besatzung sind getötet worden. Die übrigen sieben Trachten, in einem Boot zu entkommen; das Boot kenterte. Die Insassen wurden gerettet und nach Aberdeen gebracht.

Auf dem Hartmannsweilerkopf.

Zürich, 5. Mai. Die „Neue Züricher Zeitung“ gibt folgendes Telegramm des Obersten Müller wieder: Ich beging heute vormittag die deutschen Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf. Ich überzeugte mich persönlich, daß die Deutschen alle für sie taktisch wichtigen, nach freiem Willen gewählten Stellungen und Beobachtungspunkte fest in der Hand haben. Die Behauptung des Gegenteils widerspricht den Tatsachen. Vielmehr liegen sich die deutschen und die französischen Hochposten auf dem „956,5“ bezeichneten flachen Gipfel auf nächste Entfernung gegenüber.

Die Feier in Quarto.

Genua, 5. Mai. (Meldung der „Agenzia Stefani“.) Die Einweihung des Denkmals in Quarto, von wo der Zug der Tausend ausging, erfolgte heute in feierlicher Form in Anwesenheit von Vertretern des Senats und der Kammer sowie von zahlreichen Deputierten und Senatoren und Abordnungen der Städte Rom, Turin und Florenz. Die ungeheure Menge bereitete den Ueberlebenden der Tausend einen großartigen Empfang. Am Fuße des Denkmals sprachen unter lebhaftem Beifall die Bürgermeister von Genua und Quarto sowie Gabriele d'Annunzio.

Englands enorme Kriegsausgaben.

Bei der Einbringung des Budgets im Unterhaus erklärte Lloyd George noch, die Staatsschuld sei jetzt auf 1165 857 000 Pfund Sterling gestiegen. Die Einnahmen des nächsten Finanzjahres schätze er auf 270 332 000 Pfund Sterling. Falls der Krieg gegen September beendet sein würde, würden sich die Aufkosten auf 786 Millionen Pfund Sterling belaufen, wenn er noch zwölf Monate dauere, auf 1136 Millionen Pfund Sterling. Die Fehlbeträge würden sein:

514 346 000 beziehungsweise 862 332 000 Pfund Sterling. Lloyd George wies mit Nachdruck auf die wichtige ökonomische Rolle hin, die England dadurch erfülle, daß es die Verbündeten unterstütze. Er erinnerte das Haus daran, daß, wenn im Etat keine neuen Steuern vorgesehen seien, dieser Etat eben nur provisorisch sei. Wenn der Krieg sich in die Länge ziehe, würden neue Steuern notwendig sein.

Ferner brachte im Unterhause Chamberlain die Beschwerden der Opposition gegen die von Lloyd George vorgesehene neuen Steuern auf alkoholische Getränke vor. Er erklärte, daß bürliche Einschränkungen des Ausschankes geistiger Getränke genügend wären. Die Antwort des Schatzkanzlers war so verständig, wie möglich. Man nimmt allgemein an, daß die Anträge der Regierung durchgehen werden.

Gallipoli.

Die von Athen und Mytilene aus verbreiteten Berichte von Journalisten der Entente, die bereits von der Besetzung von Gallipoli und Nagara durch die Landungsstruppen der Verbündeten sprechen, sind so widersinnig, daß sie wohl nirgendwo Glauben finden werden. Wären Gallipoli und Nagara in den Händen der Verbündeten, so wäre die Meerengenfrage entschieden. In Wirklichkeit ist aber die Meerenge für die Türken so frei wie im Frieden.

Die Halbinsel Gallipoli ist für alle militärischen Bewegungen völlig frei, der Feind hält sich nur an zwei Punkten der Küste, bei Arburnu und bei Sedubahr; und zwar infolge des beständigen Feuers seiner Seezeitkräfte. Er ist aber nicht im Stande irgendeine Bewegung gegen die türkische Umlagerung zu machen.

Das asiatische Ufer ist frei vom Feinde.

Bei Arburnu, nördlich von Kabatepe wurde ein verzeufter Versuch englischer Landungsstruppen nach der Wasserstelle durchzu stoßen, blutig abge schlagen, ebenso ein Versuch der Flotte, diese Landungsstruppen zu verstärken oder ihren Rückzug in die Boote zu ermöglichen, vereitelt.

Trotz der Unterstützung durch das Feuer der Linienschiffe, mußten die Landungsboote unter erheblichen Verlusten sich zurückziehen. Bei Sedubahr mußte die gemüßigte Landungsarmee des Generals d'Amade langsam zurückgehen. Ein nächtlicher Vorstoß der Türken in der Nacht vom 3. zum 4. Mai trieb sie weit zurück, wobei dem Feind durch Bajonetangriff, den die anatolischen Truppen bevorzugt, schwere Verluste beigebracht wurden. Zwei Maschinengewehre nebst reichlicher Munition wurden genommen und sofort gegen die Engländer verwendet.

Alle Ausfälle konnten bisher leicht durch ausgebildete Leute aus den Mannschafstdepots der im vorigen Jahre reformierten Mobilisations-Organisation ersetzt werden.

Die russische Flotte demonstrierte durch Beschießung harmloser Dörfer dicht an der bulgarischen Grenze.

Nach der einmütigen Anschauung der verschiedenen hiesigen militärischen Kreise kann das gegenwärtige englisch-französische Unternehmen gegen die Dardanellen nunmehr als endgültig gescheitert betrachtet werden, da nur ein kleiner Teil der gelandeten Truppen — und das dank den ringsum aufgestellten Kriegsschiffen — noch an zwei unbedeutenden Punkten bei Ari Burnu und Sedbil Bahr zurückgeblieben ist, von wo es ihm nicht nur unmöglich ist, einen Vorstoß zu versuchen, sondern von wo er auch, wie man hofft, leicht und rasch wird verjagt werden können.

Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß das englisch-französische Ziel nicht, wie man in gewissen europäischen Kreisen zu glauben scheint, oder wie die Presse des Dreiverbandes behauptet, dahin ging, nach Konstantinopel zu marschieren. Die zu diesem Zweck gelandeten Streitkräfte, die insgesamt auf etwa 60 000 geschätzt werden, konnten sicherlich dieser Aufgabe nicht gerecht werden. Ihr Zweck scheint vielmehr gewesen zu sein, die osmanischen Streitkräfte im Süden der Halbinsel Gallipoli zu überraschen und einen Teil der Forts an den Meerengen zwischen Kalid ul Bahr und Madytos im Rücken zu fassen, um so die asiatischen Forts unter ihr Feuer nehmen, die Minen entfernen und der Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen öffnen zu können, um ihr Erscheinen vor Konstantinopel zu ermöglichen. Dieser Plan wurde durch die Wachsamkeit der türkischen Truppen vereitelt, die zunächst durch ihre tapfere Abwehr den englischen Versuch, vorzustößen, aufhalten und dann nach dem Eintreffen von Verstärkungen am 27. April zum Angriff übergehen und nicht nur die bereits gelandeten Truppen, sondern auch die neuen in der Nacht vom 27. April gelandeten Streitkräfte zur Küste zurückdrängen konnten. Man glaubt, daß die englisch-französischen Streitkräfte an Toten, Verwundeten und Gefangenen die Hälfte ihrer effektiven Bestände verloren haben, also etwa 30 000 Mann. Die an der asiatischen Küste bei Kum Kale gelandeten Truppen bestanden aus zwei französischen Regimentern, die allgemein als minderwertige Truppen erkannt wurden, da sie mit Leichtigkeit ins Meer zurückgeworfen werden konnten. Diese Truppen landeten später bei Sedbil Bahr, wo sie gleichfalls geschlagen wurden.

Konstantinopel, 5. Mai. Angesichts der Verwirrung, die in den militärischen kritischen Würdigungen der Blätter herrscht, erscheint es angebracht festzustellen, daß der Fluß Sigin-dere, von dem anlässlich der Landungsoperationen auf der Halbinsel Gallipoli so viel die Rede war, sich nicht in die Meerenge ergießt, wie aus gewissen Karten hervorzugehen scheint, sondern nördlich von Tefe Burnu ins Mägisische Meer fließt. Ari Burnu liegt nördlich von Kaba Tepe.

Die Teuerung in Moskau.

In einer Korrespondenz aus Moskau über die dortige Teuerung wird der „Nowoje Wremja“ mitgeteilt, das Pfund Fleisch

sei auf 32 Kopeken gestiegen. Hefe auf 18 Rbl. die Sack, 10 Stück Eier kosten 40 Kopeken, Kartoffeln seien im Preise um 50 prozent gestiegen.

Gutschkow äußerte sich dem Korrespondenten gegenüber wie folgt:

In Moskau kennt sich kaum jemand in der Teuerungssrage aus und teilt die Teuerung ein in die natürliche und unvermeidliche und diejenige, deren Ursachen durchaus zu beseitigen sind.

Ich kann beispielsweise die Teuerung auf Eier nicht begreifen. Vor dem Kriege führten wir für mehr als 70 Millionen Rubel Eier ins Ausland aus; da begann der Krieg und der Export hörte auf. Nun hätte man doch wohl natürlicherweise ein schreckliches Sinken der Preise erwarten müssen. Und was war tatsächlich? Jeht Stück frische Kiener Eier kosten jetzt 40 Kopeken. Und das ist um so mehr verwunderlich, als an Ort und Stelle die Eier mit 2 Kopeken pro 10 Stück bezahlt werden. Wie soll man das mit der maßlosen Teuerung in Zusammenhang bringen? Da ist wahrscheinlich wohl die Spekulation an der Arbeit. Uebrigens, man teilt mir mit, daß das Sinken der Eierpreise an Ort und Stelle das Massenabschlachten der Hühner zur Folge hatte, um die Futtermkosten zu beseitigen. Und doch sind nichtsdestoweniger die geschlachteten Hühner bei uns sehr teuer.

Die Spekulation spielt selbstverständlich auch in der Holzfrage eine Rolle. Holz ist bei uns mehr als genug, an Ort und Stelle zahlt man 3 Rubel pro Sack, indes unsere Holznieverlagen sind leer.

Ich kann verstehen, weshalb die Steinkohle teurer wurde: man hat keine Arbeitskräfte. — Aber weshalb ist der Torf um 50 prozent gestiegen? Seine Gewinnung ist leicht und die Torfindustrie findet sich bei uns fast überall.

Das neutrale Amerika.

Die „New York Times“ meldet: Die Lackawanna-Stahlgesellschaft hat einen Kontrakt mit den Alliierten über Lieferung von 50 000 Tonnen Schrap-nells abgeschlossen, wovon alle zehn Tage 5000 Tonnen verschifft werden sollen. Die E. W. Bliss Co. erzeugt täglich 30 000 Schrap-nells. Großbritannien hat bei der United States Cartridge Co. 600 Millionen Patronen, bei der Canadian Car and Foundry Co. Artilleriegeschosse im Werte von 80 Millionen Dollar bestellt. Auch die American Locomotive Co. hat einen in die Millionen gehenden Kontrakt zur Lieferung von Kriegsmaterial abgeschlossen. Haupt-sächlich infolge von Kriegsaufträgen steigerte sich der Nettogewinn der Crucible Steel Co. von 40 000 Dollar im Dezember auf 250 000 Dollar im März.

Das Ultimatum.

Saag, 6. Mai. Nach hier eingetroffenen Nachrichten hat Japan China ein Ultimatum überreichen lassen, das eine Frist von 48 Stunden stellt. Die japanische Öffentlichkeit

Goethe im Felde.

Von

Felix Langer (Brünn).

Es ist eine spezifisch deutsche Eigentümlichkeit, bei großen Erlebnissen, erschütternden Begebenheiten die Meinung jener Dichter und Denker einzuholen und gleichsam zur Devise des persönlichen Verhaltens zu machen, die sich über ähnliche Ereignisse geäußert haben. Man will sich bestärkt finden oder widersprochen fühlen und durch den Drafelspruch, den man sich holt, für verwirrende Gegenwart Klarheit, für dunkle Zukunft Helligkeit erlangen. Zu Beginn des Krieges griff man zu Bismarcks Reden und Erinnerungen und staunte über die Voraussicht dieses Mannes, dessen Worte mit verbläffender Präzision in Erfüllung gegangen sind und tagtäglich noch in Erfüllung gehen. Man griff zu den Freiheitsdichtern der deutschen Erhebung und fand in dem Rhythmus ihrer Begeisterung den unsrer Zeit, man griff zu den Philosophen und fand bei ihnen die Abstraktion aus dem lebendigen Geschehen, den geistigen Extrakt des Lebens. Goethe war nicht zu übergehen. Nicht nur wegen seiner kulturellen Führerschaft, sondern weil er den großen Krieg als Zeitgenosse miterlebt und selber einen Feldzug mitgemacht hatte. Seine „Campagne in Frankreich“ gehört zu den jetzt zeitgemäßen Büchern. Sie führt in Gegenden, deren Namen die jüngsten Ereignisse uns geläufig gemacht haben. Städte, Festungen, Dörfer, deren Namen friedliche Zeiten liebevoll in Unbekanntheit und Bedeutungslosigkeit gehüllt haben, erhalten Beziehung zu Zeiten, deren Ruhm die Nachwelt kennen lernen wird, und einst und jetzt spiegeln sich ineinander und zeigen viele Ähnlichkeiten. Denn im wesentlichen ist der Krieg ja der gleiche geblieben, trotzdem im allgemeinen der moderne viel furchtbarer erscheint. In seinen Wirkungen hat er sich nicht

geändert, trotz des geänderten technischen Apparates, denn seiner Effizienz nach geht der Krieg aller Zeiten auf dasselbe hinaus, auf Zerstörung, Vernichtung und Tod, auf dem Wege zum Frieden. Damals wie heute wurden ihm die höchsten technischen Errungenschaften dienbar gemacht, und wenn uns der Krieg der Vergangenheit, an dem technischen Fortschritt des 19. Jahrhunderts gemessen, einfach, unkompliziert, ja vielleicht harmlos erscheint, so ist das eine psychisch-optische Täuschung, begründet in der menschlichen Natur, die sich Dinge, die sie nicht selbst miterlebt hat, in ihrer Totalität vorzustellen nicht vermag.

Es war der Feldzug gegen Frankreich im Jahre 1792, an dem Goethe im Gefolge des Herzogs von Weimar teilnahm. Der Feldzug, der anfangs erfolgreich für die Deutschen war, fiel unglücklich und verlustreich aus und endete mit dem Rückzug der zur Züchtigung Frankreichs alliierten deutschen Streitkräfte. Goethe spielte dabei die Rolle des Schlachtenbummlers. Er war der Fremde von Distinktion, Staatsmann und berühmte Dichter, den man gern in alles Einblick nehmen ließ, ohne ihn in seinem „bekannten, wunderlichen Eigeninn“ zu stören. Schließlich hoffte jeder einzelne in dem von Goethe zu erwartenden Kriegsbericht eine rühmliche Rolle zu spielen. Praktisches Kennenlernen um der geistigen Erkenntnis willen, könnte man die Triebfeder seiner Teilnahme an dem Feldzug nennen.

Wie es nach seinem eigenen Worte gelegentlich der Vikipisjobe in „Dichtung und Wahrheit“ ein selbstamer Beschluß des hohen über uns Waltenden“ war, daß er im Verlaufe seines „wunderbaren Lebensganges doch auch erfahren sollte, wie es einem Bräutigam zumute sei“, so war es ihm auch bestimmt, den Kriegszustand kennen zu lernen.

Er ging stellenweise direkt darauf aus, ihm war er ein interessanter Objekt, das er studierte. Ein Beispiel hierfür ist sein Mit in den Ra-

nontenregelregen bei Balmg. „Ich hatte so viel vom Kanonenfeuer gehört und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei.“ Und nun beobachtet er die fliegenden Kugeln ganz genau, ihren Ton, der „wunderbar genug“ ist, „als wär' er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisel, dem Wuteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels“. Und ihm selber ist, als wäre er „an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Elemente, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts von ihrer Stärke noch Deutlichkeit, aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrötlichen Ton hätte, der den Zustand sowie die Gegenstände noch appropinquier macht... Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswert, daß alle Blut jogleich erloschen und nicht das mindeste von einer fieberhaften Bewegung übriggeblieben war.“

Leute die heute im Felde stehen, werden, mutatis mutandis, die Wichtigkeit dieser Beobachtungen bestätigen.

Goethe fuhr zwischen Reitern, Fußtruppen und Bagagewagen in seinem leichten böhmischen Reisewagen, einem Geschenk des Herzogs von Weimar. Mainz, Trier, Longwy, Coblenz, Verdun, Grandpré, die Aisne, Vaux les Mouron, Balmg sind die wichtigsten Stationen, die siegestrunken auf dem Hinmarsch passiert wurden, und die man eine nach der anderen auf dem Rückzug wieder preisgeben mußte. Der Reisewagen diente oft auch zum Schlafen. Manchmal allerdings vermochte er dem reitenden Goethe nicht zu folgen, dann mußte eben im Freien kampiert werden. Goethe berichtet über einen solchen Fall: „Wir hatten uns hinter einer Erhöhung, die den schneidenden Wind abhielt, notdürftig gelagert, als es jemanden einfiel, man solle sich für die Nacht in die Erde graben und mit dem Mantel zudecken. Hierzu

machte man gleich Anstalten, und es wurden mehrere Gräber ausgehoben, wozu die reitende Artillerie Gerätschaften hergab. Der Herzog von Weimar selbst verschmähte nicht eine solche vorläufige Bestattung.“

Erhöhlen gab's also schon damals, und nicht minder Hunger, wenn die Markfelder nicht nachkamen. Nahrung für kein Lebewidiges. Mitten im Regen ermangelten wir sogar des Wassers. Ich hatte aus den Fußstapfen der Pferde schöpfen sehen, um den unerträglichsten Durst zu stillen.“ Durch Phantasieren von Leckerbissen suchte man über Hunger und Durst hinwegzukommen, wodurch aber „die Pein einer aufgeregten Einbildungskraft im Gegenfals des größten Mangels ganz unerträglich“ wurde. Welche Freude, als die Requisition eines Schweines oder von ein paar Flaschen Wein gelungen war. Es wurde sofort geschlachtet und zerteilt. „In demselben Zimmer, wo wir die Operation vornahmen, lagen die Kinder in reinlichen Betten, und aufgeweckt durch unser Getöse schauten sie artig furchtbar unter den Decken hervor. Nahe an dem großen zweifelhafte Ebbett hing das Schwein, so daß die Vorhänge einen malerischen Hintergrund zu dem erleuchteten Körper machten. Es war ein Nachtstück ohne gleichen.“ Unterdessen schenkte eine Emigrantin im Nebenraum einem Kinde das Leben.

Wie Kinobilder von heute ziehen die Bilder, die Goethe mit Worten anschaulich entwirft, an uns vorüber: Brennende Dörfer, flüchtende Familien, Verwundetentransporte. Er will immer das Bild geben, jedes andere — menschliche oder philosophische — Interesse verschwindet.

Ein Beispiel dafür: „Einige Dörfer brannten zwar vor uns auf, allein der Rauch tut in einem Kriegsbilde auch nicht fibel.“

Er malt höchst diskret, so daß die ärgsten Greuel etwas Unmutiges, Lebenswürdiges erhalten. Merks Worte finden Bestätigung: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Rich-

ist ruhig und glaubt nicht, daß kräftiges militärisches Auftreten nötig sein werde.

London, 6. Mai. Die „Times“ meldet aus Tokio vom 3. Mai. Ihr Korrespondent habe aus bester Quelle erfahren, daß der Ton der chinesischen Antwort auf die japanischen Forderungen ein weiteres Verhandeln unmöglich mache. China habe den Artikel 5 in einer geradezu herausfordernden Sprache abgelehnt. Seine Haltung sei seit Ueberreichung der revidierten Forderungen Japans entschieden weniger verständig als früher, wo Japan mehr gefordert habe.

Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten.

IV.

Mit warmen, duftigen Tagen ist der Frühling gekommen. Von früh bis spät geschäftig am Werk, hat die Aprilsonne die meterhohe Schneeschicht von den Bergen heruntergewaschen, und nachdem wochenlang die reichlich gespülten Wege und Landstraßen wie bei einem Großwinnachen unter Wasser gestanden haben, entpuppen sich die Karpaten mehr und mehr als ein nahbares Mittelgebirge. Die Geländeschwierigkeiten, die sich aus der Lagerung ihrer ineinander verschrankten einzelnen Höhenzüge ergeben, gebieten der Kriegführung dieselbe Vorsicht, dieselbe Geduld wie zuvor. Aber der Hochgebirgscharakter ist mit dem Schneemantel größtenteils abgestreift, und damit sind zugleich eine Menge Schrecken und Mühsale weggefallen, die während der Wintermonate die Widerstandskraft unserer aus der Ebene kommenden deutschen Soldaten auf eine oft grausame Probe stellten. Der Winterfeldzug in den Karpaten wird in der deutschen Kriegsgeschichte mit seinen neuen und wichtigen Erfahrungen ein besonderes Kapitel beanspruchen. Wer sich einen Begriff davon machen will, was unser Heer an der ungarisch-galizischen Grenze, gewissermaßen unvorberichtet, geleistet hat, wird sich immer die Monate Januar, Februar, März vergegenwärtigen müssen, in denen der Himmel mit den Russen verbündet schien. Während unsere Truppen mit Schnee und Eis rangen, hatte der Feind jenseits des Gebirges Muße genug, ungezählte Verstärkungen aus den nördlichen Ebenen heranzuziehen. Wir schildern deshalb die Stellungen unserer Streitkräfte am besten so, wie wir sie Anfang März noch in tiefer Winterlichter gesehen haben.

Grob bezeichnet liegen sich die kämpfenden Heere auf parallelen Bergketten gegenüber, auf Ketten von vielen Bergen und Hügeln, die einzeln besetzt und besetzt werden müssen, und nicht etwa auf ununterbrochen langgestreckten Rücken, die in einer zusammenhängenden geraden Linie zu verteidigen wären. Diese parallelen Höhenketten trennt aber kein einfach durchgehendes Tal; sie sind durch hundert Sättel miteinander verbunden und der Zwischenraum stellt sich wiederum als ein vielverschlungenes, wenn auch niedrigeres Gebirge dar. In den südlichen Gürtel der höchsten Erhebungen mußten die verbündeten Deutschen, Oesterreicher und Ungarn, an den nördlichen die Russen ihre Mannschaften und ihren Nachschub möglichst nah heranschaffen. Dabei gelangte man, mit Wagenkolonnen oder mit Eisenbahnen, bis an einen Punkt, meistens ein größeres, für die Unterbringung eines Generalkommandos oder eines Divisionsstabes geeignetes Dorf, von wo aus der Weitermarsch

nur auf steilen Gebirgswegen und der weitere Transport von Ausrüstung, Verpflegung und Munition nur mit Tragtieren oder menschlichen Lastträgern zu bewerkstelligen war.

Schon die statlichen Dörfer, die verhältnismäßig bequem zu erreichen sind und allenfalls den höheren Stäben ein erträgliches Quartier bieten, lassen sich in ihrer Dürftigkeit und Kahtheit höchstens mit den zerstörten Dorfschaften des westlichen Kriegsschauplatzes vergleichen. Auch wo die Feinde früher noch nicht gehaust haben, entbehrt man die beständigen Bequemlichkeiten, die an einen auch nur niedrigen Grad von Zivilisation erinnern könnten. Sie gehören nicht einmal zum Hausrat der besseren Wohnungen eines Geistlichen, eines Lehrers oder eines Försters, oder sind solche Seltenheiten, daß ein Findiger sich beizeiten ihrer bemächtigt hat. Aus der Siedelung ragt gewöhnlich eine interessante alte griechisch-katholische Kirche hervor, ein Holzbau mit hölzernem, pagodenartigem Glockenturm daneben, zuweilen auch ein auffallend großes modernes steinernes Gotteshaus mit verdächtigen Anklängen an russisch-byzantinische Bauweise. Alles andere ist niedrig und armfelig. Nur wenige von den Blockhäusern sind auch außen mit Lehm verklebt oder gar angeputzt, die meisten stehen nackt und urwüchsig unter ihrem zeltartig überhängenden Strohdach. Das Innere bildet einen einzigen Wohnraum zwischen zwei Schuppen, die rechts und links die überdachte Fläche ausfüllen. Inmitten eines solchen Raums steht ein klobiger steinerner Ofen; er hat keinen Schornstein, heißt das Haus, dient gleichzeitig als Kochherd und auf seiner oberen Platte pflegt die Bauernfamilie zu schlafen. Einige Britischen, ein schnell gezimmertes Tisch und eine Bank verwandelt die räumliche Hude in eine Unterkunft für 50 und so viel Offiziere. Günstigstenfalls erzieht das Zusammenleben mit ihren Gästen die Bewohner der Dörfer zu einer schlichteren Vorahnung von Sauberkeit. Die Mannschaften, aber auch die Stäbe mit ihren Kanzleien, leben am besten in den Baracken, die nach Art unserer Arbeiterkantin, je nach ihrem Zweck verschieden, in wenigen Stunden aus dem Boden wachsen. Innerhalb der Dorfschaften bewahren wir auch behelfsmäßige Lazarets, Vorratsspeicher, Sojagenanlagen und Pferdeställe.

Von hier aus verteilen sich nun die Truppen und die Tragtierkolonnen auf die zu den Gefechtsstellungen führenden Wege. Zuerst sind es noch Straßen; der niedrigerere Schnee läßt die Breite eines mäßigen Fuhrwerks erkennen. Bald aber geht es auf kaum angebeuteten Pfaden weiter — ein kräftigeses Berggänger, wenn das Wetter schön und der Schnee hart ist, dagegen bei weichem, alles verdeckendem Neuschnee und eisigem Schneetreiben eine verzweifelte Tretmühle für den schwer bepacten Mann.

Das Wetter und immer wieder das Wetter! Es hat bei unserem Vorgehen die allergrößte Rolle gespielt. An manchen herrlichen sonnigen Frosttagen hört man aus jedem dritten Munde den frohlichen Ausruf: Der reinste Winterport! Die weißen Kuppen leuchten blendend gegen den blauen Himmel. Auf jedem ihrer weitausladenden Zweige trug die majestätische Riese ihre glühende, schimmernde Last. Von den schroffen Hängen saulsten mit roten Gefächtern die Schneeschuhpatrouillen zu Tal, led und abenteuerlich in ihren raschen Bewegungen.

Bei solchen Stellen der „Campagne“ wird sich der Krieger von heute dem von einst inniger verbunden fühlen, als durch das bloße Bewußtsein gleichen Berufes, denn hier berühren sich Seelen mit Seelen an den ewigen Schnittpunkten mit der äußeren Welt. Es war Goethe beschrieben, ein typisches Leben zu leben mit allen Vorzügen, aber auch mit allen Fehlern. Im Extrem aber selbst blieb er Mensch, in seiner partiellen Interessiertheit (wer kennt sie nicht?), in seiner stärksten Interessiertheit (wem blieb sie fremd?). Das ist der Grund, warum er jedem etwas sagt, mit jeder seiner Äußerungen. Niemand anderswo ist das deutlicher sichtbar als in der „Campagne“, weil in Kriegzeiten die Massen fallen und der nackte Mensch zutage tritt. Goethe findet alle in sich und sich in allen. Es dürfte kaum einen Menschen geben, der sich auch heute nicht in ihm gespiegelt fände.

Kleine Beiträge.

Aus einer Kriegspredigt Luthers: Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Wir sollten auch das Leben für die Brüder lassen. Gibt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein uns, nicht unser, als der es durch uns arme Sünder tut. Gerät's aber, daß dich der Feind ersticht, oder erschlägt, wie kannst du redlicheres Todes sterben, so du anders ein Christ bist? Du weißt ja, daß du einmal sterben mußt und keinen Tag noch Stunde des Todes sicher bist. Wie, wenn dieser Kampf eben dein Ständlein sein sollte und von Gott also verordnet wäre? Solltest du dich nicht lieber mit Freuden Gott ergeben in einem solchen ehrliehen Tod, da du sicher bist, nicht in deinen Sünden, sondern in Gottes Gebot und Gehorsam zu sterben und vielleicht in einem Augenblick aus allem Jammer gen Himmel zu Christo zu kommen, denn daß

festgebunden an kurze Pflocke sprangen und kafften die unheimlich tatendürftigen Polarhunde im Schnee umher und konnten es nicht abwarten, daß man sie vor den Schlitten spannte und sie, immer ihrer zehn zusammengepackt, eine Last bergan ziehen ließ, die weder von Menschen noch von Pferden über Geröll und Klippen hinweggezerrt werden kann. Über das Bild verdrängte sich auch wieder. Nebelwolken und peitschender Sturm schienen nichts Gutes zu verkünden. Die treppennmäßig ausgehauenen Wege waren so glatt überreif, daß man ohne Steigeisen, Nagelschuhe und Eispickel nicht aus der Stelle kam. Hinter der Wand, die man hinaufklomm, bröhnte mit dreifachem Echo Geschützdonner wie von aufprallenden Lawinstürzen. Von Zeit zu Zeit mußte man in den tiefen Schnee beiseite treten und die von oben kommenden, künstlich und behutsam gesteuerten Handschlitten vorbeilassen, auf denen die Schwerverwundeten ihre lange, unruhvolle Reise zum Lazarett zurücklegen. Wann kommen wir ans Ziel? Wie wird es uns droben ergehen bei dieser Kälte?

Auf halber Höhe ein letztes Dorf, noch viel kümmerlicher als das im Tal; an einem in Deckung liegenden, etwa einer mäßigen Sennhütte vergleichbaren Hause ein Schild: Stab der 2. Brigade; bis hierher bringen Tragtiere täglich zweimal das Essen in Kochkisten herauf. Was noch höher hinaufbefördert werden muß, besorgen Menschen- und Hundekräfte. Es folgt ein Anstieg, bei dem auch das sichere, willige Maultier verfaßt, eine richtige Katastrophe. Im Gänsemarsch mit großen Abständen bewegt sich der Zug der Lastträger Schritt für Schritt langsam aufwärts, auf dem Rücken Behälter mit Kommißbröten oder vollgepöfste Rucksäcke, gelegentlich auch einen eisernen Ofen. Der Weg führt im Walde empor. Ein Glück, daß es hier noch überall Bäume gibt, daß man Baum- und Brennholz in Hülle und Fülle zur Verfügung hat und wenigstens das nicht hinaufzuschleppen braucht. Bald halt denn auch alles von den Schlägen der Art und dem ätzenden Schnitt der Säge. Wir sind in der unteren Stellung, wo der ausruhende Teil der Mannschaften in Bereitschaft liegt, während die anderen den Schützengraben bewachen oder die Gebirgsstanionen bedienen oder in den Unterständen der größeren Geschütze die Befehle erwarten, die ihnen vom Beobachtungsstand durch den Fernsprecher übermittelt werden. Die untere Stellung ist als ein terrassenförmig angelegtes Waldhöhlenlager zu bezeichnen. Halb in den Schnee, halb in den Erdboden eingegraben, überdeckt mit Baumstämmen und diese wieder mit Schnee, Erde und Tannenzweigen, stellen diese Wohnungen auch wenn sie geheizt werden können, den denkbar primitivsten Aufenthalt dar. Ein verwahrloster Nomade hält es in einer solchen Behausung nicht wochenlang aus, unser Offizier und unser Soldat nur deshalb, weil sie Charakter genug haben, fürs Vaterland auf alles zu verzichten, was ihrer Kulturstufe angemessen wäre, sogar auf Reinlichkeit.

Jetzt noch die letzten 4—500 Schritt bergan, und wir gelangen in die Feuerstellung. Unmittelbar unter dem höchsten Kamm zieht sich die Schützenglinie hin, lauter einzelne Unterschlüpfen von der Art der schon beschriebenen, aber in der Regel nicht heizbar, da der Rauch nur dem Gegner verraten würde. Ein scharfer, peifender Wind bläst uns hier oben entgegen. Wir schauen über den Rand ins Tal und zu den von den Russen besetzten Bergen hinüber,

aber ducken uns schleunigst, denn der da drüben paßt gut auf und begrüßt uns sofort mit ein paar Gewehrerschüssen, die dicht neben uns in das Unterholz schlagen. Nur aus der Deckung, wo das Scherenfernrohr steht, können wir in Gemütsruhe beobachten. Zu der weißen Wandtafel der jenseitigen Berge erblicken wir große braune Trichter und Spritzflecken, einen neben dem andern: Da hat unsere Artillerie sich ins Fremdenbuch geschrieben. Nah dabei sind deutlich die russischen Drahtverhaue zu erkennen, etwas höher die Schützengraben, ab und zu auch einzelne Gestalten, die zu schauzen, und andere, die etwas heranzutragen scheinen. Auf einem Bergücken, der sich wurmhaft von drüben ins Tal herein und zu uns her windet, liegen sich unsere und die russischen Truppen auf 300 Meter gegenüber. Man kann die Parteien genau unterscheiden, aber sie kämpfen jetzt nicht. In einer anderen Richtung ragt ein trotziger Kegel empor, die Kuppe durch eine Rundbefestigung nach allen Seiten zu einer starken Festung gemacht. Uneinnehmbar, sagt jeder. Wir müßten, um die Festung zu nehmen, entweder in der Nacht oder im Angesicht des Feindes von hier ins Tal hinabsteigen und aus dem Tal den steilen Berg hinaufkriechen. Die Hälfte unserer Leute würde abstritzen, die andere zusammengeschoffen werden. Etwas ähnliches haben die Russen mehrmals gegen uns versucht und alles dabei verloren. Uneinnehmbar. — Und wir haben die Stellung dennoch genommen, wenige Wochen darauf!

Es dunkelt. Um ins Tal zurückzukehren, trennen wir uns von dem erstaunlichen Anblick dieses starren weißen Ozeans. Hier wird alles klar, was sich nach der Landkarte so überaus schwierig vorstellen und beurteilen läßt. Hier wird auch klar, daß die Kriegführung in den verschneiten Karpaten ihre eigenen Gejeße befolgt und schon vollkommen anders geartet ist als z. B. die in der nahe Bukowina, wo das niedrige Hügelland ganz andere Aufgaben stellt. Hinter dem gewandten Führer steigen wir tastend in die nächtliche Tiefe hinab. Alles umfängt uns schwarz und schweigend, nur der Schnee scheint manchmal in sanften Farben aufzublinken. Man begreift, was es heißt, in solcher Nacht eine Ueberrumpelung des Feindes zu wagen.

Nach stundenlangem Abstieg treten wir unten in die erleuchtete Parade eines österreichisch-ungarischen Divisionsstabes. Am den breiteren Tisch herum sitzt ein Duzend Offiziere: Deutsch-Oesterreicher, Ungarn, Tschechen, Kroaten; mitten darunter ein paar Deutsche: ein Berliner, ein Stuttgarter, ein Hamburger. Ein ungarischer Husarenrittmeister, blaue Utilla, rote Reithosen, greift eine Geige von der Wand. Sie gehört einem preussischen Feldwebel und ist den zierlichen Händen des Ungarn eigentlich zu plump, der Bogen wie aus der Mittelalterzeit (behauptet er). Aber es ist doch eine Geige und obenrein eine deutsche Geige! Und er springt auf einen Holzklotz, stimmt, probiert und beginnt zu spielen. Und er spielt den Krieg und spielt den Frieden, spielt die Kameradschaft und die Treue, die Geduld, die Sehnsucht, den Jörn, den Mut und auch den Uebermut. Alle sitzen versunken da, lauschen den nahen Tönen und starren in die Ferne. Und seine Geige gräbt die Ausharrenden, die droben im eisigen Gebirge auf Posten stehen und das ungewisse Schicksal des kommenden Tages erwarten.

tung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben.“

Er war keine kriegerische Natur. „Kriegskrieger dichten und im Zimmer sitzen, das wäre meine Art gewesen.“ sagte er zu Eckermann. So ließ ihn die politische Aktion als solche ziemlich kalt.

Ihn interessierte das lebendige Leben, die Erscheinung als solche, die moralische und der physische Apparat, aus dem es zu erkennen gab. Die Politik erschien ihm mehr als Zutrittspiel. Er hielt sich ihr fern. „Wie sich in der politischen Welt irgendein ungeheures Verdröhlisches herortat, so warf ich mich eigenmächtig auf das Entfernteste.“

Vor Verdum, während um ihn die Kanonen brüllten, fand er die Ruhe, ein Farbenphänomen zu studieren. Verschimmeltes Brot fand sein Interesse um der schönen grünen Farbe willen. An Sprengstücken einer Kanonentugel entdeckt er Schwefelkies, freut sich an Kreidestücken. „Das einmal erregte Interesse behauptete sein Recht, die Produktion ging ihren Gang, ohne sich durch Kanonentugeln und Feuerballen in mindesten stören zu lassen.“

Am interessantesten ist sein Feldzugsbericht dort, wo er von typisch-menschlichen Gefühlen spricht, die er an sich selbst beobachtet hat. Gerade hier läßt sich die ewige Gleichform der menschlichen Seele erkennen. In Stunden der Gefahr werden Gelübde der Enthaltensamkeit und Zufriedenheit für den Fall gesunder Heimkehr geleistet, die sich, objektiv betrachtet, sehr komisch ausnehmen, aber in dieser Zeit der Not hervorgerufen, tragischen Anstrich haben. Und wenn sich dann die Gefahren etwas klären, schnell die Lebenslust höher empor, als sie eigentlich im Augenblick zu tun berechtigt wäre, und man ist überzeugt, daß man „nach Hause gelangen und in guter Gesellschaft (devant les dames) von ausgehenden Dualen sprechen und erzählen“ wird.

du auf dem Bette müdest liegen und dich lange mit deinen Sünden, mit dem Tod und Teufel reizen, hetzen, kämpfen und ringen in aller Fahr und Not? Wäre doch ein solch seliger Tod zu wünschen und müßte man ihn suchen an der Welt Ende, wenn das Ständlein da ist! Wohlan, wolle ihr jetzt in die Schlacht gehen, so neigt eure Häupter zum Segen. Befehlt Leib und Seele in Gottes Hände, ziehet dann vom Leder und schlaget drein in Gottes Namen!“

Soldaten als erste Tabakraucher in Deutschland. Die Zigarren u. Zigaretten, die es unseren Feldgrauen ein unentbehrliches Genussmittel sind, wurden auch zuerst durch Soldaten in Europa eingeführt, und zwar viel später als des Tabakschnupfen, das fast ganz abgekommen ist. In Deutschland wurde zuerst in Sachsen geraucht, und zwar im Jahre 1631 zu Leisnig im Kreise Meissen. Wie berichtet wird, haben zuerst schlesische Soldaten die Bevölkerung dazu „verführt“. Damals geriet die Obrigkeit und die Kirche in starke Erregung, und man erhob gegen die „teufliche“ Unsitte Widerspruch. In einem Erlass der damaligen Zeit hieß es: „Es ist ungeziemlich und gottlos, den Mund, den Eingang und Ausgang der unsterblichen Seele, den Mund, der zum Einatmen der frischen Luft und zum Lobe des Allerhöchsten bestimmt ist, durch Einsaugen und Ausblasen des Dampfes zu entweihen.“ Aber aller Widerstand fruchtete nichts, zumal die Polizei es vernied, mit wirklich empfindlichen Strafen gegen die Aufrechter gegen die gute Sitte vorzugehen. In der guten Gesellschaft galt aber das Rauchen von lange Zeit als durchaus unanständig, wenn es auch, wie die Chronik meldet, vorgekommen sein soll, daß hohe Damen im geheimen der Luft frönten, was ihnen fast immer übel bekommen sein soll.

Erst König Friedrich Wilhelm I. und sein Tabakskollegium schufen Wandel. Den Bann-

such, der im geheimen auf dem Tabak lastete, wich allmählich und namentlich beim Militär wurde tapfer geraucht.

Zur wirklichen Gewohnheit soll das Tabakrauchen erst durch das Beispiel der Geistlichkeit geworden sein, die anfangs das neue Gift bekämpfte. Die hochwürdigsten Herren hatten sich so an das Rauchen gewöhnt, daß im Jahre 1763 das Herzoglich Braunschweigische Konsistorium zu Wolfenbüttel den Geistlichen bei Androhung der Suspendio ab offizio das öffentliche Tabakrauchen verbot.

In Russland stand bis zum Jahre 1634 auf das Tabakrauchen die Strafe des Nasenschnittens; im Jahre 1641 wurde es mit der Krute und im Wiederholungsfall mit dem Ausschließen der Nasenlöcher und der Verbannung nach Sibirien geahndet.

Theater und Musik.

Polnisches Theater.

„Die Schwestern“, dramatisches Bild; „Ein Frühmorgen“ jänisches Bild; „Der menschliche Batlen“, Einakter; und „Nach der Beerdigung“, Einakter. Zum Benefiz der jugendlichen dramatischen Schauspielerin Fr. Schojchana, das im Polnischen Theater stattfand, wurden die besten Bühnenergebnisse des unlängst verstorbenen Volksdichters J. L. Perez aufgeführt. Der Dichter führt meisterhaft geschilderte Volkstypen auf die Bühne, die lebenswahr vor unserem Auge erscheinen.

„Die Schwestern“ ist ein schönes dramatisches Bild, in dem drei Frauen hervortreten, die zwar Schwestern, aber doch verschieden in ihrer Lebensauffassung sind. Die eine von ihnen, Leja (Fr. Schojchana), die von ihrem Geliebten, Wojtschel (Herr Rojenblatt) einem Feldscherjungen, verführt und dann verlassen

Aus aller Welt.

In den Gefangenenlagern Deutschlands.

Der amerikanische Botschafter Gerard hat dem Vertreter der United Press, Herrn Ackerman, in einer Unterredung über die Lage der Kriegsgefangenen in Deutschland folgendes mitgeteilt:

Seit dem 29. März habe ich oder einer meiner Beauftragten die meisten Orte in Deutschland besucht, in denen englische Kriegsgefangene sind. Mr. Jackson, einer meiner Beamten, der im Februar die Gefangenenlager in England besuchte, hat auch zwanzig Lager in Deutschland besucht und festgestellt, daß die Lage der Gefangenen in Deutschland und England tatsächlich die gleiche ist. In Deutschland sind, sagte der Botschafter, gegenwärtig über acht hunderttausend Kriegsgefangene von vielen verschiedenen Nationalitäten, Rassen, Farben und Religionen. Besondere Lager sind für Jüden und Mohammedaner eingerichtet worden, während Militärgefangene, die der weißen Rasse angehören, Belgier, Briten, Franzosen und Russen, zusammen interniert sind. Dies gilt nicht nur von Offizieren, sondern auch von Gemeinen, und so kommt es, daß sich manchmal Unbehaglichkeiten des gezwungenen Zusammenwohnens von Leuten verschiedener Lebensgewohnheiten ergeben. Dieses Vorgehen wird jedoch als notwendig angesehen, damit nicht gesagt werden kann, es würden zugunsten oder zuungunsten der Gefangenen irgendeiner Nationalität Unterschiede gemacht. Daher ist der britische Gefangene überall in der Minderzahl und seinen besonderen Wünschen kann weniger Aufmerksamkeit geschenkt werden, aber nirgends ist gefunden worden, daß irgendeine absichtliche oder offizielle Unterscheidung zu seinen Ungunsten gemacht wird.

Durch die Botschaft sind den britischen Gefangenen große Mengen Uniformen, Schuhe, Unterkleider besorgt worden, alle jedoch können das wirklich Notwendige von den deutschen Behörden erhalten. Das Auswärtige Amt und das preussische Kriegsministerium haben Anregungen zur Verbesserung der Baracken, in denen die Engländer untergebracht sind, bereitwillig angenommen und ausgeführt; die Lage hat sich verbessert und verbessert sich weiter.

Zweifellos ist das Ergebnis dieser Besuche von großem Wert, und es ist zu bedauern, daß die britische Regierung die erste gewesen ist, die Bestimmungen des darüber getroffenen Abkommens zu verletzen und dadurch seine Fortdauer zu gefährden, indem sie einem Mitgliede der amerikanischen Botschaft in London die Erlaubnis zum Besuch der deutschen U-Bootgefangenen in Dover verweigerte.

Außer den von Jackson besuchten Lagern hat Dr. Ohnesorg von der amerikanischen Marine neun andere Lager besucht. Der Botschafter erklärte, er selbst habe die Lager von Döberitz, Göttingen, Hannover, Burg und Magdeburg persönlich besucht und sei auch mehrere Male in Ruhleben gewesen, dessen Leiter sich wöchentlich mit ihm besprächen. Auch die Arrestanstalt von Burg und Magdeburg habe er selbst besucht und mit zweiundzwanzig von

der jüngeren Schwester Rechuma (Fr. Binow) vor einem Unglück zu bewahren. Die ältere Schwester Miri (Fr. Sajonzkowska) ist eine fromme Frau und unterbricht ihre Beziehungen zu den Schwestern.

In „Ein Frühmorgen“ gibt der Dichter ein Bild einer armen jüdischen Familie in Polen. „Der meschuggene Batlen“ schildert einen gewöhnlichen „Beth-Midrach“-Juden. „Nach der Beerdigung“ führt ein Bild einer jungen Frau vor Augen, deren Mann starb und sie kann sich an den Gedanken, daß ihr Mann gestorben ist, nicht gewöhnen. Sie träumt, daß er lebt und sie ist glücklich. Wöchentlich kommt sie zum Bewußtsein und fällt in Ohnmacht.

„Die Schwestern“ wurden nicht schlecht gespielt. Besonders zeichneten sich aus Herr Wachsmann in der Rolle des Schuhmachers Sorech und die Benefiziantin in der Rolle der Seja. Gut spielten Fr. Binow und Herr Rosenblatt. Fr. Sajonzkowska war in der Rolle der Miri schwach. Fr. Eisenstark spielte den Jungen Anreml nicht schlecht.

„Ein Frühmorgen“ wurde bedeutend besser gespielt, da alle Teilnehmer gut in ihren Rollen waren. Besonders Lob verdienen Herr Eijpłowitsch in der Rolle des alten Menasche, die Benefiziantin in der Rolle der närrischen Seja. Fr. Sajonzkowska verkörperte die Rolle der jungen Frau Sorech sehr gut. Korrekt spielten auch Fr. Binow und Herr Rosenblatt.

Herr Wachsmann war in dem „meschuggenen Batlen“ durchaus nicht am richtigen Platz. Fr. Schoschana war ausgezeichnet in der Rolle der jungen Witwe in „Nach der Beerdigung“. In den lyrisch-romantischen Szenen war sie unergiebig und ihr Spiel verbiente den stärksten Beifall des Publikums.

Den Abend schloffen Deklamationen, durch Herrn Eijpłowitsch und die Benefiziantin vorgetragen.

M. P.

den neununddreißig dort in Vergeltung für die Einperrung der U-Bootmannschaften internierten Offizieren gesprochen.

Viele stark übertriebene Erzählungen seien über die Lage in Ruhleben und die ganzen Gefangenenverhältnisse in ausländischen Blättern erschienen. So sei kürzlich behauptet worden, die englischen Gefangenen im Göttinger Lager würden schlecht behandelt. Zwei Tage vor Empfang dieses englischen Telegramms war ich, sagte der Botschafter, im Göttinger Lager, um an der Einweihung des ersten Kriegsgefangenenhauses des Vereins christlicher junger Männer teilzunehmen. Dr. Ohnesorg und ich fanden das Lager in jeder Beziehung durchaus vorbildlich.

Von der Front.

Eine edle Tat.

In den Weihnachtsferien sah man in den Straßen Malchows außer vielen anderen Soldaten auch einen ganz jungen freiwilligen schmucken Jäger. Er war in der Schule einer der Besten gewesen und hatte seit der Konfirmation durch fleißige Arbeit treu für seine Mutter — eine Witwe in der Mühlenstraße — gesorgt. Als dann das Vaterland vom Feinde bedroht wurde, war er begeistert unter die Fahne geeilt. In den Vorkämpfen streckte ihn bald ein Schuß durch den Hals nieder. Seine Kameraden legten ihn in ein Einzelgrab auf einem französischen Friedhof und setzten ihm ein Holzkreuz mit der Aufschrift: „Jäger G. P. starb den Heldentod fürs Vaterland...“ Sein Oberjäger fandte dann der Mutter ein selbstgefertigtes schönes Bild von der letzten Ruhestätte ihres Sohnes und drückte der Mutter sein und seiner Freunde großes Beileid aus, worauf ihm die Mutter unter herzlichem Dank eine Karte und als kleine bescheidene Gegengabe eine kleine Feldpostsendung zugehen ließ. Darauf erfolgte in diesen Tagen vom Felde ein Brief mit der Bitte, nichts senden zu wollen und zugleich die Mitteilung, daß einige Kameraden dem Gefallenen einen schönen Stein, mit Namen und Aufschrift eingemeißelt, aufs Grab gesetzt hätten, welches, mit Palmen geschmückt, wohl als das schönste Soldatengrab auf dem Friedhof anzusehen sei. Gleichzeitig wurde dann die ihres Ernährers beraubte Mutter erfreut durch die Ueberweisung einer Geldsumme von 130 Mark. Diesen Betrag hatte der Oberjäger Sawade durch eine bei den Kameraden der Kasabattkompanie des 9. Jägerbataillons Falkenhäuser mit großem Anklang vorgenommene Sammlung erhalten. Ein schönes Bild kameradschaftlicher Treue und rührender Fürsorge!

Fliegertod.

Die Kriegszeitung der vierten Armee veröffentlicht eine ergreifende Schilderung von dem Tod eines deutschen Fliegers, die ihr von einer Marine-Fliegerabteilung zur Verfügung gestellt worden ist. Es heißt darin:

Er stand er noch lachend und vergnügt mit uns zusammen auf dem Flugplatz, der kleine kriegsfreiwillige Fliegermaat Reuber. Mit der Freude, wie sie der herrliche Frühlingstag ganz von selbst schuf, flog er in sein Flugzeug, als sein Beobachter herankam, der Fähnrich S. Crüger, gebückt unter der Last seines großen Photographenkastens, den dicken Wollschal um den Hals geschlungen und den Sturzhelm auf dem Kopf. Ein Paar sie füreinander geschaffen. Beide klein, leicht, mit blanken Augen, mutig bis zur Tollkühnheit, die gar nichts Beifallhastendes hatte. Es war eine Freude, zu sehen, wie spielend leicht sie starteten und flogen, bis sie unseren Augen verschwanden. Durch Photographieren wollten sie wichtige Aufschlüsse über die feindliche Stellung einholen. Was zersaust waren sie wiedergekommen, denn der Feind hatte sich schon oft die erdenklichste Mühe gegeben, sie durch Schrapnellfeuer zur Strecke zu bringen, aber in der Ausübung ihrer Pflicht hatten sie sich noch nicht stören lassen. Wir dachten nicht anders, als daß auch heute beide mit Erfolg zurückkehren würden, denn der sonnige Frühlingstag war ihnen ganz besonders günstig. Mitten in ihrer Arbeit sahen sie sich plötzlich von einem großen feindlichen Flugzeug, das mit Maschinengewehr bewaffnet war, angegriffen, das, aus einer Wolke hinter ihnen auftauchend, sie auf kaum 100 Mtr. mit Feuer überschüttete. Reuber wurde schwer getroffen und das Flugzeug beschädigt, so daß es nicht mehr flugfähig war. Alle diese Vorgänge hatten sich in Sekunden abgespielt. Todwund, mit dem Bewußtsein, daß es mit ihm vorbei sei, war sein einziger Gedanke, den Kameraden und die Maschine mit dem kostbaren Inhalt an wichtigen Photographien zu retten. Im Gleitflug ging es steil herunter, und immer steiler und schneller. Zuletzt senkrecht die Fahrt zu Boden, denn er fühlte, daß die Kräfte ihn verlassen, und mußte sich beeilen, das Flugzeug zur Erde zu bringen. Wir alle waren aufs höchste erstaunt, welche Energie und welchen heldenhaften Opfermut der kleine Reuber während seines Todeskampfes auf dem Weg zur Erde offenbart hatte. Mit voller Ueberzeugung hatte er, trotzdem er buchstäblich wie ein Sieb zerföhren und ihm die linke Hand zerquetschert war, Gas und Zündung abgestellt, um zu verhindern, daß das Flugzeug Feuer fing, und dann den Apparat wie auf

dem Flugplatz hingeworfen. Der Gedanke an seine Pflicht hatte keine Todesangst in ihm aufkommen lassen. Als wir an die Notlandungsstelle eilten, fanden wir das Flugzeug bis auf die massenhaften Schußbeschädigungen unversehrt. Auch das Verhalten des Beobachters, des Fähnrichs S. Crüger, war über alles Lob erhaben. Auch er verlor keinen Augenblick die Geistesgegenwart. Obgleich auch er erheblich verwundet war, packte er sein photographisches Handwerkszeug zusammen und sorgte dafür, daß die Aufnahmen der feindlichen Stellungen seinem Truppenteile überbracht wurden. Ihnen selber ist ihr Geldbeutel gar nicht zum Bewußtsein gekommen; sie hielten ihr Tun für selbstverständlich. Leider mußten wir bald den Sarg des kleinen Reuber mit der Kriegsflagge bedecken, und noch jetzt, nachdem der Alltag über dies Ereignis hinweggegangen ist und andere Eindrücke uns bewegen, stehen wir nicht ohne Nührung und Ehrfurcht an dem Grab unseres Kameraden.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Gegen den Malermeister Willibald Groß und den Hausbesitzer Oskar Traße hier sind Geldstrafen von je 50 Mk., im Unvermögensfalle je 10 Tage Haft festgesetzt worden, weil sie der Anordnung der Ortskommandantur zuwider ihre Tauben nicht sämtlich getötet haben.

Der Platzmajor
m. Wahn. d. Gesch. beauftr.
Hoerber.

Bekanntmachung.

Der Händler Philipp Magnuski in Fabianice ist durch Urteil des Feldgerichts der mob. Etapp.-Kommandantur Nr. 11. IV vom 1. Mai 1915, bestätigt am gleichen Tage, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er trotz der Bekanntmachungen vom 19. und 27. vor. Mts. seine Tauben nicht getötet hat.

Fabianice, den 2. Mai 1915.
Gericht
der mob. Et. Komm. Nr. 11. IV.
der Gerichtsherr
gez. von Westernhagen. gez. Dr. Loening.
Major. Kriegsgerichtsrat.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 7. Mai.

Ein philharmonisches Orchester.

Der Gedanke der Gründung eines philharmonischen Orchesters in unserer Stadt ist nicht neu. Vor Jahresfrist etwa hatte diese Idee die besten Ausichten auf Verwirklichung, doch scheiterte das schöne Vorhaben damals an der Passivität des Publikums, obgleich alle Vorbereitungen vorhanden waren, die schöne künstlerische Resultate gewährleisten konnten.

Darüber ist der Krieg ausgebrochen, der auch die Ausübung der Kunst lähmte. Erst in den letzten Wochen des vorigen Jahres ist wieder der Versuch gemacht worden, unserem Publikum in der Musik Abwechslung und Zerstreuung zu bieten, und siehe da! — der Versuch gelang über alles Erwarten gut, da der Kunstgenuß bei uns größer war, denn je.

Aus diesen Verhältnissen heraus ist auch ein philharmonisches Orchester entstanden, das während der Sommermonate in der schönsten unserer Gartenanlagen konzertieren wird. Allerdings war es nicht leicht, die erforderliche Anzahl Musiker aufzutreiben, und es gehörte die eiserne Energie eines Musikdirektors A. Turner dazu, um alle Schwierigkeiten zu überwinden, die sich dem schönen Plane hindernd in den Weg stellten.

Doch es ist gelungen! Eine Schar von etwa 45 Musikern, darunter manche mit wohlklingendem Namen, wird unter der Leitung des vorreiflichen Dirigenten und feinsinnigen Meisters A. Turner am Sonnabend, den 8. Mai, im Helenenhof die Sommerpielzeit eröffnen und uns Gelegenheit geben, gute Musik zu hören.

Wie wir erfahren, finden am Sonn- und Feiertagen, im Mai auch Sonnabends, Frühkonzerte statt, die um 7 1/2 Uhr morgens beginnen. Die Nachmittagskonzerte nehmen an Wochentagen um 5 1/2 Uhr, an Sonnabenden, Sonn- und Feiertagen um 5 Uhr ihren Anfang. Das erste Sinfoniekonzert ist für Freitag, den 21. Mai, angesetzt.

Wir dürfen wohl hoffen, daß das junge philharmonische Orchester die weitgehendste Unterstützung unseres musikliebenden Publikums finden wird, umso mehr, als der gute Name und das anerkannte Talent seines Leiters dafür bürgen, daß uns manch' schöner Kunstgenuß geboten werden wird. Hat es erst einmal die kritische Zeit überstanden, so wird es uns wohl

auch für spätere Zeiten erhalten bleiben — und der Traum vieler Lodzer ist in Erfüllung gegangen!

K. Zur eintägigen Volkszählung. Das Hauptkomitee der Bürgermiliz erließ gestern eine Anordnung an die einzelnen Bezirksvorsteher, ihren Obliegenheiten bei der heutigen eintägigen Volkszählung gewissenhaft nachzukommen. Die von den Hausbesitzern ausgefüllten Listen über die Zahl der Einwohner des Hauses sind abends von Milizbeamten abzuholen und morgen dem Hauptkomitee zuzustellen.

k. Zur Einführung der Brotkarte. Die vom Haupt-Bürgerkomitee eingesetzte Kommission ist eifrig dabei, die Vorarbeiten zur Einführung der Brotkarte zu Ende zu führen. Laut dem Plan des Komitees soll die Stadt in Bezirke eingeteilt werden. Auf jeden Bezirk würden etwa 10—12 Tausend Einwohner entfallen. Die Gesamtorganisation soll von einem Hauptbüro geleitet werden, das auch den alleinigen Engros-Verkauf von Mehl haben wird, so daß sämtliche kleineren Mehlhändler und Bäcker ihren Bedarf beim Hauptbüro decken müssen. Der Verkauf von Mehl und Brot bei Händlern und Bäckern wird nur gegen Vorweisung der Brotkarte erfolgen. Jeder Einwohner unserer Stadt erhält täglich etwa über 1/2 Pfund Brot. Der Verkaufspreis wird vom Hauptbüro geregelt werden. Die Bäckereien, die den sanitären Anforderungen entsprechen, was übrigens von einer Kommission festgestellt wird, werden das Recht erhalten, Brot zu backen. Der Tag der Einführung der Brotkarte wird besonders bekannt gegeben werden.

r. Um die Vorbereitungsarbeiten zu beschleunigen und ehestens zu beendigen, die im Zusammenhang mit der Einführung der Brotkarte stehen, und zwar: die Feststellung der gegenwärtigen Zahl der Einwohnerzahl von Lodz, die in der Stadt noch vorhandenen Lebensmittelvorräte usw., hat sich in jedem Milizbezirk eine Gruppe junger Leute gebildet, die diese Arbeiten übernommen haben.

K. Keine Lebensmittelgenossenschaft bei der Bürgermiliz! In Sachen der von der Bürgermiliz geplanten Gründung einer Lebensmittelgenossenschaft erfahren wir, daß von einer Verwirklichung dieses Planes vorläufig Abstand genommen wird. Das Hauptkomitee der Miliz hat jedoch nichts dagegen, daß bei den einzelnen Bezirken Genossenschaften gebildet werden.

K. Von der Miliz. Zum Vorsitzenden des 4. Milizbezirksamtes wurde vom Zentralkomitee der Bürgermiliz anstelle des Herrn Paul Holz Herr Alfred Bachtold berufen.

§ Die ehemaligen Mitglieder der Einigungs- und Prüfungsausschüsse (Rechtsanwälte) bei den Milizbezirken, die seit der Aufhebung der Milizgerichte ihrer Ämter verlustig gegangen sind, treten jetzt als neue Gehilfen der Bezirksvorsteher in die Bürgermiliz ein. Sie werden Ratschläge in Rechtsfragen erteilen, die Voruntersuchung in verschiedenen Angelegenheiten führen etc., damit die beim Hauptbürgerkomitee bestehende Rechtsabteilung, die mit Arbeit überbürdet ist, entlastet werde.

§ Klage von Mietern. Etwa 100 Mieter von der Eredniastraße reichten der Sanitätsabteilung beim Bürgerkomitee eine Klage über den gesundheitsgefährlichen Zustand in der Mehrzahl der Wohnhäuser dieser Straße ein.

r. Von der Straße. Nachdem vor einigen Tagen der von der Karl- bis zur Radwanstraße führende Teil der Wulzamska-Straße vollständig neu gepflastert worden, ist nunmehr auch der von der Radwanstraße bis zur Macowa-Straße führende Teil derselben neu gepflastert und ein größerer Teil des neuen Pflasters um eine halbe Elle höher gelegt worden. Die Allee an der Panstafstraße, vor dem neuen großen Stadtpark, wird von dem beim Hauptbürgerkomitee bestehenden Ausschuss zum Schutz und zur Pflege der städtischen Gartenanlagen neu eingerichtet und instand gesetzt. Sie ist im Herbst vorigen Jahres, als großer Mangel an Brennmaterial herrschte, vom Mob arg verwüstet worden. Die hölzernen Barrieren waren innerhalb einiger Tage vollständig verschwunden. Selbst der junge Baumbestand der Allee wurde nicht verschont. Die hölzernen Einfriedigungen der jungen Bäume wurden gleichfalls geraubt und ein großer Teil der letzteren selbst umgebrochen oder abgehauen. Man beabsichtigt, noch im Laufe dieses Jahres neue Barrieren anstelle der geraubten anzulegen. Gegenwärtig wird die um die Bäume befindliche Erde gelockert, damit der Regen das Wachsen des Baumbestandes fördere. Ferner werden die Stumpfen der abgebrochenen Bäume ausgegraben und an deren Stelle neue gepflanzt.

K. Statistisches. Laut Ausweis des Sanitätsausschusses beim Hauptkomitee der Bürgermiliz für die Zeit vom 30. März bis zum 26. April haben die Bezirksärzte insgesamt 1278 Krankenbesuche abgeleistet und 155 ärztliche Ratschläge erteilt. Auf Anordnung der Ärzte wurden 273 erkrankte Personen nach den Hospitälern, 8 nach dem Wocherinnenasyl überführt. Infektionskrankheiten wurden in 130 Fällen festgestellt. Tuberkulose in 314, Pocken in 12 und Typhus in 32. Ferner nahmen die Bezirksärzte 210 familiäre Besichtigungen von Wohnungen, Häusern etc., 339 Leichenschauen und 29 Desinfektionen vor.

k. Von den billigen und Freilichen. Am Mittwoch fand eine Sitzung des Wirtschaft-

Ausschusses des Küchenkomitees statt, in der beschlossen wurde, daß ein jedes Ausschußmitglied eine bestimmte Zahl von Küchen beaufsichtigen solle, damit eine genaue Kontrolle über den wirtschaftlichen Stand der 66 Küchen geführt werden könne. Es haben sich bereits sieben Gruppen gebildet, die diese Kontrolle ausüben werden. Jedes Ausschußmitglied erhält einen Ausweis darüber, daß ihm das Recht zusteht, die Küchen zu inspizieren.

r. Die Verwaltung der Freiküche für arme Kinder, Andrzejastraße 39, hat vom Bürgerkomitee die Mitteilung erhalten, daß diese Küche vom Mai ab eine beständige Unterstützung von 300 Mark monatlich erhält, und zwar aus dem vom Posener Hilfskomitee bestimmten Fonds von 125 000 Mark. In den nächsten Tagen wird die Küche nach einem neuen, geräumigeren Lokal an der Dlugastraße 93 überzogen. — Die Verwaltung der Freiküche für arme Kinder, Wulganstraße 43, hat den Bericht für den vergangenen Monat April bereits aufgestellt. Aus diesem ist zu ersehen, daß in der Küche 3 055 Mittagessen unentgeltlich verabfolgt wurden. Der Verein, der diese Küche unterhält, zählt gegenwärtig 300 Mitglieder, die monatlich einen Beitrag von 25 Kop. und darüber zahlen. Die Einnahmen an Mitgliedsbeiträgen betragen 92 Rbl. 50 Kop., an Spenden 16 Rbl. 15 Kop., Bestand vom Monat März 12 Rbl. 30 Kop., zusammen somit 120 Rbl. 95 Kop. Die Ausgaben bezifferten sich auf 84 Rbl. 8 Kop., so daß ein Bestand von 36 Rbl. 87 Kop. verblieben ist. Die Verwaltung hat beschlossen, 5 Rbl. monatlich zu bewilligen, damit die Kinder Badeanstalten besuchen können. Um mehr Einnahmen für die Küche zu erzielen, sollen unter den Kindern bezw. unter der Schuljugend der bessergestellten Bevölkerung Spenden gesammelt und zu diesem Zwecke Quittungsbücher unter der Benennung „Kinder für Kinder“ eingeführt werden.

k. **Zum Straßenhandel.** Das Hauptkomitee der Bürgermilch beschränkte den Sanitätsausschuss, Vorschritten für den Verkauf von Lebensmitteln auf den Straßen auszuarbeiten, da dieser bisher den sanitären Anforderungen in keiner Weise entsprach.

K. **Von der Taubstummenschule.** Das vom Verein „Graz-Plum“ ins Leben gerufene Damenkomitee für die Taubstummenschule hat sich bereits gebildet. Vorstehende ist Frau Janaszowa-Glücksman, Mitglieder die Damen: Rumbstein, A. B. Glücksman, Bezbroda, Dr. Kantor, Panfa, Golomb und Alter. Das Komitee hat seine Tätigkeit bereits aufgenommen und zunächst Wäsche für die Zöglinge beschaffen; die Knaben werden neue Schüleruniformen erhalten und auch für die Ernährung der Kinder soll gesorgt werden. Das Komitee sammelt Spenden zugunsten der Schule.

Im Grand-Hotel-Garten beginnen am Sonnabend die Konzerte eines vorzüglichen Orchesters, der Hauskapelle des Hotels, denen man berechtigtes Interesse entgegenbringen kann, da die Leistungen der Musiker bereits vielen Beifall gefunden haben. Einmal in der Woche soll das Lodzer Sinfonieorchester unter der Leitung von L. Magurkiewicz konzertieren.

§ **Festnahme von Betrüger.** Im Laufe der letzten Zeit trieb in Valuty ein dunkler Ehrenmann sein Unwesen, der, vorgehend, Mitglied des Komitees zur Unterstützung der Frauen der einberufenen Reservisten zu sein, viele Reservistenfrauen um größere Beträge prellte. Nun wurde dem Betrüger, einem gewissen Sz., das unfaubere Handwerk gelegt. Hinter Schloß und Riegel hat er nun Mühe, über seine Taten nachzudenken. — Die Miliz des 2. Bezirks verhaftete ferner einen gewissen K., der unter Vorpiegelung falscher Tatsachen mehrere Personen um größere und kleinere Beträge prellte. — Wegen Verkaufs tombakener Gegenstände als goldene wurde eine gewisse Stanklawa Jankowka verhaftet.

§ **Die Mehlerpreise sind gefallen!** Infolge der bevorstehenden Einfuhrung der Brotkarte in Lodz sind die Preise des Mehls um 6 Rbl. pro Sack gefallen.

§ **Eine ganze Anzahl Prostituiertter** wurde gestern von der Miliz in Haft genommen.

§ **Wegen Schererei** wurde ein gewisser Josef Kurek von der Miliz zu 5 Tagen Haft verurteilt.

§ **Beschlagnahme von Spiritus.** Ein gewisser Schlama Schmidt verfuhrte zwei Ballon Spiritus nach Konstantynow auszuführen. Er wurde aber unterwegs von Milizianten abgefaßt und der Spiritus wurde beschlagnahmt.

§ **Brand.** Gestern um 11 Uhr abends brach in der Kellerwohnung des Hauses Grünfeld auf dem Alten Ringe Feuer aus, das einen bedeutenden Vorrat an Bettfedern im Werte von mehreren hundert Rubel vernichtete.

§ **Von einem entworfenen Pferde** zu Boden gerissen und schwer verletzt wurde gestern nachmittag auf dem Neuen Ringe der Zigarettenhändler Michalstein.

§ **Uebelt riechendes Brot** wurde bei der Händlerin Sura Abramowitsch, Drewnowka-Straße Nr. 21, vorgefunden. Die Miliz beschlagnahmte den Brotvorrat und leitete eine Untersuchung ein, durch die festgestellt wurde, daß das Brot aus der Bäckerei von Martowitsch, Widzewska-Straße Nr. 47, stammt. Die Bäckerei wurde geschlossen.

§ **Diebstähle.** Aus der Wohnung eines gewissen Janowitsch Person wurden für 100 Rbl. silberne Gegenstände gestohlen. Aus der Wohnung von Antonina Gebel, Wolborzka-Straße Nr. 38, Abram Pomiatowski, Alexandryjska-Straße Nr. 14, und Srednia Straße Nr. 25 wurden verschiedene Gegenstände entwendet.

Vereinsnachrichten.

I. **Vom Technikerverein.** Heute um 6 Uhr abends findet im Lokale des Techniker-

vereins an der Promenadenstraße 21 die außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder mit folgender Tagesordnung statt: 1) Bericht über die Tätigkeit im verfloffenen Jahre, 2) Stand der Kasse, 3) Ausarbeitung von Satzungen für die Leihkasse, 4) Beratungen über die Eröffnung von Abendvorlesungen für Handwerker und 5) Einberufung der Jahres-Generalversammlung.

§ **Vom Verein „Ein Tropfen Milch.“** Zu den Vereinen, die in unserer Stadt eine fruchtbringende und segensreiche Tätigkeit entfalten, gehört entschieden auch der Verein „Ein Tropfen Milch“, dessen Zweck und Ziel in der Säuglingspflege besteht. Nach Ausbruch des Krieges war auch er, wie viele andere Institutionen, in seinem weiteren Bestehen bedroht, da alle Hilfsquellen verstopften und neue nicht erschlossen werden konnten. Nun ist es den Bemühungen des Herrn Dr. Maybaum gelungen, vom Komitee zur Unterstützung der Notleidenden eine Unterstützung für den Verein zu erwirken, die anfänglich 200, später 400 Rbl. monatlich betragen wird. Der Verein hat in der letzten Zeit eine rührige Tätigkeit entfaltet. Da die Milchpreise immer noch hoch sind, wird den hungernden Säuglingen Grünschlamm gegeben. Mehr kann allerdings nicht getan werden, da die materiellen Schwierigkeiten noch nicht beseitigt sind. Der Verein bekämpft gegenwärtig die Sterblichkeit unter den Kindern auch dadurch, daß er den Müttern unentgeltlich Seife zur Verfügung stellt, weil die Zahl der Säuglinge, die infolge antisaniärer Zustände in den Wohnungen sterben, erschreckend groß ist. Außerdem wurde ein Ambulatorium eröffnet, in dem unentgeltlich ärztliche Ratschläge erteilt und Podenimpfungen vorgenommen werden. Die schwerkranken Kinder werden nach dem Anna-Marie-Hospital überführt. Die Herren Lerzte Maybaum, Trenner, Predner und Gundlach sind in uneigennützigster Weise tätig, um den leidenden Kindern Hilfe zu bringen. Ferner ist die Damensektion bemüht, die Ziele des Vereins zu fördern, indem sie die Wohnungen der Armen aufsucht, die hilfsbedürftigen Mütter zur Unterstützung vorschlägt, wohl auch selbst Milch und Zucker aussteilt und dgl. mehr. Die Kinder, die der Verein mit Grünschlamm versorgt, sind in zwei Gruppen geteilt; die eine erhält die Nahrung am Montag, die andere am Donnerstag. Am vorigen Montag wurden insgesamt 318 Karten ausgegeben, am gestrigen Tage 495, insgesamt somit 813 im Laufe einer Woche.

Aus der Umgegend.

Pabianice. Kirchenkonzert. Am Sonntag Rogate, den 9. Mai, nachmittags 4 Uhr, findet in der evangelischen Kirche für die Militärgemeinde ein Kirchenkonzert statt, in dem Orgelvortrüge mit Gesängen für Bass und für Sopran abwechseln. Zivilpersonen ist der Eintritt gestattet. Programme mit Text sind an den Kirchentüren zu haben. Zur Aufführung gelangen u. a. Arien aus Oratorien von Felix Mendelssohn-Bertholdy sowie auch das Vorspiel zu „Parsifal“ von Richard Wagner. Auch die deutschen Tonmeister Joh. Seb. Bach, Händel und Ludwig van Beethoven kommen zur Geltung.

K. **Luszn.** Billiges Brot. Auf Anregung einer Gruppe junger Leute, die 200 Rubel gesammelt haben, wird hier in Kürze zu billigen Preisen Brot verkauft werden.

a. **Zdunska-Wola.** Diebstahl. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch wurden von unterwegs nach Lodz befindlichen Wagen der Expeditionsfirma Ch. L. Woznianski, Skalnierzyce, für mehrere hundert Mark Outformen u. s. w. gestohlen.

— K Die l. gegenseitige Kreditgesellschaft hat am Montag ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Von den Einlagegeldern werden 10% ausbezahlt.

K. **Warta.** Die Spar- und Leihkasse hat die Tätigkeit wieder aufgenommen.

K. **Sieradz.** Hohes Alter. Hier starb die älteste Frau der Stadt, die 110 jährige Rosa Galewska. Sie war bis zuletzt gesund und munter, sie benützte niemals eine Brille, täglich las sie die Zeitung. Ihr ältester Sohn hat bereits ein Alter von 90 Jahren erreicht. Bemerkenswert ist, daß Frau G. in ihrem Geburtsjahre, in dem sie ihr ganzes Leben lang wohnte, gestorben ist.

§ **Gzenstochan.** Ein Mangel an Scheidemünze macht sich hier fühlbar. Besonders fehlt Kupfergeld. Ziemliche Verluste erleiden Besitzer von Gzenstochauer und Sosnowicer Bons, da für das Umwechseln derselben in Reichsmünze ein Wechselgeld von 25 bis 30% des Betrages gezahlt werden muß.

§ **Petrifan.** Der Postverkehr für Zivilpersonen wurde, der Zeitschrift „Lycie“ zufolge, am 2. Mai bei dem R. und K. Stappenpostamt eröffnet. Vorläufig werden nur Postkarten, Briefe in unverschlossenen Umschlägen, Drucksachen, Warenmuster und Wertbriefe, gleichfalls unverschlossen, befördert. Die Korrespondenz geht nur nach Ortschaften, in denen sich österreichische Postämter befinden, und zwar: Petrifan, Radomsk, Olusz, Dabrowa, Jedzejew und Miedzow, sowie nach allen Ortschaften

Oesterreich-Ungarns. Der Postverkehr nach Deutschland und nach den Gebieten Polens, die unter deutscher Verwaltung stehen, ist unterjagt.

Wetterbericht.

Voraussichtliches Wetter in Polen
Freitag, den 7. Mai 1915.
Zunehmende Bewölkung, vereinzelt leichte Niederschläge, wärmer, südliche Winde.

Das Wetter in Deutschland am 6. Mai.

Der hohe Druck hat sich im Laufe des gestrigen Tages weiter südwärts verschoben. Während es im Osten noch vorwiegend heiter und trocken blieb, kam es in Westdeutschland schon vereinzelt zu Niederschlägen (aus Ostprengen und Belgien wurden Gemitter gemeldet). Die Nachttemperaturen sind im allgemeinen, die Tagestemperaturen besonders im Osten merklich gestiegen; sie betragen nachmittags im Küstengebiet meist 15, in den übrigen Landesteilen 15 bis 20 Grad.

Witze und Ratschläge.

Kriegsbalkonbepflanzung.

Von allen Seiten werden Maßnahmen getroffen, für die Volksernährung zu sorgen. Alles ist teuer geworden, und der Hausvater, der sonst seinen Balkon gern in hübschem Blumenschmuck sah, überlegt in diesem Jahr hin und her, wie er wohl seine Räksten für den Haushalt nutzbar machen könnte. Sind Spaliere vorhanden, die bisher mit Winden, Hopfen usw. besetzt waren, so mache man jetzt einen Versuch mit der russischen Traubengurke, deren Ranken eine Länge von 1/2—2 Meter erreichen. Die Pflanzen müssen abgehärtet und vorgezogen sein, man kauft sie am besten in Handelsgärtnereien. Wer nun der Gurkenzucht nicht ganz traut, weil immerhin eine große Pflege und warme Lage zum Erfolg erforderlich ist, der pflanze eine Letterbohnenart, und zwar die sogenannten „Prunkbohne“. Diese Arten verlangen lockeren, warmen und nicht zu feuchten, frisch gedüngten Boden. Die Ausfaat kann Anfang Mai erfolgen, sobald keine Nachfröste mehr zu befürchten sind. Schon Mitte Juni wird das erste Gericht der Küche zur Verfügung gestellt werden können. Auch Radieschen dürfen dazwischen und an den Rändern der Räksten ausgesät werden. Wenn alle 14 Tage eine frische Ausfaat erfolgt, so gibt es ununterbrochen dieses beliebte Gemüse. Auch Kresse könnte man auf dem Balkon anbauen. Jedoch ist von der „Dreibrunnentresse“ abzuraten. Die großblättrige Schnittkresse dagegen ist als Salat sehr beliebt und kann alle 4 Wochen frisch geschnitten werden. Ist jemand in Besitze eines recht sonnigen Balkons, so kann er sich mit dem Anbau von Tomaten beschäftigen. Allerdings sind hierfür tiefe Räksten mit kräftigem lockeren Boden nötig. Die Tomate wird am besten beim Handelsgärtner gekauft und dann in 60 cm Abstand gepflanzt. Bei trockenem Wetter verlangt diese Frucht reichliches Gießen. Als Neuheit wird die „Lutulus-Tomate“ gerühmt, die die altbewährte Sorte „Johannisfeuer“ verdrängt. Es ist notwendig für ein Spalier zu sorgen, damit die Sonne die einzelnen Früchte beschienen kann. Vor etwa 10 Jahren kamen Tomaten nur vereinzelt zum Markte, während sie jetzt in fast jeder Häuslichkeit in verschiedenster Zubereitung beliebt geworden sind.

Polnische Angelegenheiten.

Die Fürsorge für die Zivilgefangenen in Warschau.

x. In der Provinz Posen wird bekanntlich von einer Gruppe von Personen denjenigen Landsleuten aus russisch-Polen Hilfe erwiesen, die der Krieg in den Grenzen des Deutschen Reiches überraschte; die Fürsorge beruht hauptsächlich auf Versorgung mit Kleidungsstücken und in gewissen Fällen auch auf Verteilung von Geldunterstützungen. Eine ähnliche Hilfsaktion wurde auch in Warschau unternommen; es werden dort diejenigen Polen, deutsche und österreichische Staatsangehörige, unterstützt, die seit einer Reihe von Jahren im Königreich Polen und vor allem in Warschau gelebt haben.

Einem großen Teil dieser Polen, hauptsächlich wehrpflichtigen Männern, wurde von der russischen Behörde der Aufenthalt im Bereiche der Kriegsoperationen unterjagt. Sie wurden nun nach Rußland, vorwiegend nach dem Drenburgischen Gouvernement, verschickt, wo sie, jeglicher Mittel bar, ihr kümmerliches Dasein fristen müssen. In einer vielleicht noch schlimmeren Lage befinden sich die Familien der Verschickten, Frauen und Kinder, denen erlaubt wurde, im Königreich Polen und in Warschau zu bleiben.

Um allen diesen zu Hilfe zu kommen, wurde in Warschau im Dezember vorigen Jahres ein Verein zur Fürsorge für die slawischen Zivilgefangenen ins Leben gerufen; an der Spitze des Vereins stehen die Fürstin Sophie Swiatopelk-Gzetwertynska und der Rechtsanwalt Dlszewski.

Bis Mitte März haben sich in den Verein 1088 Personen als Mitglieder aufnehmen lassen; die gesammelten Spenden betragen 42 432 Rbl. 7 Kop., bestehend aus Gaben von 10 Kop. bis 2 000 Rbl.; außerdem wurden etwa 600 Kleidungsstücke und Wäsche sowie eine große Menge Seife gespendet. Das Komitee hat ferner Wäsche, Kleidung und Schuhwaren für 3 376 Rbl. 10 Kop. angekauft, die unter 3 230 Kriegsgefangenen verteilt wurden. An Zivilgefangenen in den entfernteren Gouvernements Rußlands und in Turkestan wurden 436 Sendungen mit Sachen geschickt, ohne Rücksicht auf bedeutende Kosten und Schwierigkeiten, da die Sendungen per Achse nach Mailina gebracht werden mußten, von wo sie erst per Post nach dem Bestimmungsort befördert wurden, weil die Post in Warschau nur Sendungen an die aktive Armee annimmt.

Die Verschickten, die mit kleinen Ausnahmen vollständig mittellos sind, erhielten ferner vom Komitee Geldunterstützungen in der Höhe von 5—15 Rbl. für eine Person; auf diese Weise wurden 1 500 Personen Unterstützungen im Betrage von 14 321 Rbl. 82 Kop. erteilt.

Das Komitee hat ferner den in Drenburg, Kasan und anderen Städten bestehenden polnischen Hilfsvereinen 6110 Rbl. überwiesen, welche Summe unter den Verschickten verteilt wurde. Auch wurden zwei Mitglieder des Komitees nach Turkestan und nach dem Ukolmolinjan Gebiet abgeandt, die den Kriegs- und Zivilgefangenen slawischer Abstammung 4500 Rubel persönlich einhändigten.

Im Januar d. J. hat das Komitee dem Warschauer Generalgouverneur Fürsten Jengalitschew ein Memorial auf den Namen des Oberkommandierenden mit der Bitte unterbreitet, das Los der ausgewiesenen Polen und überhaupt Slawen, Untertanen der kriegsführenden Staaten, zu erleichtern und ihnen gegen Bürgschaft entsprechender sozialer Organisationen zu gestatten, am ständigen Wohnorte zu verbleiben, und den Verschickten, nach dem Lande zurückzukehren. Diese Bitte wurde günstig aufgenommen und das Komitee verfaßte etwa 3600 solcher Bittschriften für Personen, die des Schreibens unkundig sind.

„Los von den Russen“.

Das die Polen voll Mißtrauen sind gegen alle Völker, die „an der Zertrümmerung Polens teil hatten“ kann wohl kaum bezweifelt werden. Daß aber die Polen deutscher und österreichischer Staatsangehörigkeit ohne das geringste Widerstreben in den Krieg zogen, ja, daß russische Polen freiwillig den österreichisch-polnischen Legionen sich angeschlossen haben, zeigt, daß der Stoß den Polen gegen das Rußentum ungleich stärker ist wie alles Mißtrauen gegen Deutschland und Oesterreich. Was will es heißen, wenn gegenwärtig, inmitten der Wirrnis des Krieges, polnische Mütter und Väter auf die Wiederkehr der Russen warten — sie erwarten ja mit ihnen ihre Söhne; wenn Urteilslose wieder einmal — den Versprechungen der Jarenregierung glauben und alle ihnen früher zugeworfene Unbill zu vergessen bereit sind.

Die Einfichtigen und Gebildeten — und letzten Endes die von ihnen geführten Massen des Volkes — vergessen die Schrecken der Vergangenheit über den Schrecken der Kriegszeit nicht. Für sie ist Rußland die Hölle. Sie wissen: Laufende und Abertauende ihrer Brüder schmachten in der Verbannung. Kein Haus, keine Familie war sicher vor den russischen Schergen, wenn sie darauf ausgingen, „politische Verbrecher“ zu fangen. Jede Mutter, die Kinder mühsam und liebend großgezogen, mußte in stetem Schrecken an einen Tag denken, an dem von Spiegeln geführte Polizisten ihr den Sohn oder die Tochter fortführen würden, harter Zukunft, erniedrigendem Dasein entgegen. Sie haben das Blut nicht vergessen, das 1905 und später floß. Mancher sieht — und Fieber schüttelt ihn dabei — noch immer das erstellte Antlitz eines lieben Angehörigen, der damals halbbeleidet auf dem blutigen Rasen lag, „daß seine Sippe ihn erkennen und holen möge“. Sie wissen: der stumme Protest gegen die Willkür des russischen Beamtentums, gegen die gesehliche Ungerechtigkeit, die „verstärkter Schutz“ hieß, warden Bewohnern unseres Landes zur täglichen Leubung geworden. Und unergehen sind ihnen die fruchtlosen Bitten und genarrten Hoffnungen um die Einführung einer gemeindlichen Selbstverwaltung. Nein, die Gebildeten, die zu unterscheiden vermögen zwischen der Kultur westeuropäischer Länder und der russischen Unkultur, vergessen nicht!

Die tätige Teilnahme der polnischen Bevölkerung an den provisorischen Einrichtungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung, der Beschluß der Lodzer polnischen Lehrerschaft, in den Clementar- und Mittelschulen die russische durch polnische Sprache zu ersetzen, sind erste Zeichen dafür, daß das Polentum sich darauf vorbereitet, ohne die Russen auszukommen.

Alles Prophezeien darüber, was aus dem Chaos des Krieges werden wird, ist müßig, sicher ist nur das eine, daß weder Polen, Juden, noch Deutsche von den Russen als treue Landes-kinder betrachtet werden, denn die Täten aus allen Bevölkerungskreisen haben ihre gerabe in der Zeit der allgemeinen Ratlosigkeit legebbringende Arbeit nur tun können, indem sie alle politischen Bedenklichkeiten in der Untergrund rücken.

Aus deutschen Gauen.

Das deutsche Lied.

Mit allen guten Geistern unseres Volkes hat auch das deutsche Lied unser Heer ins Feld begleitet. Selbst der Tagesbericht unseres Hauptquartiers hatte seiner begeisterten Wirkung zu gedenken.

Es verdient künftigen Geschlechtern im Einzelnen aufbewahrt zu werden, welche Rolle das deutsche Lied im großen deutschen Kriege gespielt hat; für den Feldzug der Jahre 1870/71 liegen darüber nur unzureichende Mitteilungen vor.

Wir wären daher aufrichtig dankbar, wenn besonders folgende Punkte ins Auge gefaßt und uns Mitteilungen über das Beobachtete gemacht würden:

1. Welche Soldaten- und allgemeinen Volkslieder werden im Felde überhaupt gesungen, welche mit besonderer Vorliebe?
2. Werden bei besonderen Truppengattungen oder besonderen Truppenteilen gewisse Gefänge des allgemeinen Lieders bevorzugt, haben sie besondere, nur ihnen eigene Lieder?
3. Wurden landschaftlich, stammlich begründete Unterschiede bemerkt?
4. Sind im Laufe des Feldzuges Veränderungen, Vermischungen im Liederbestande beobachtet worden, etwa ein Neuaustausch oder Sichausbreiten bestimmter Lieder, Wandern eines einzelnen Liedes von einem Truppenteile zum andern u. dgl.?
5. Bei welcher Gelegenheit wird vorzüglich gesungen?
6. Sind etwa bestimmte Tätigkeiten regelmäßig von bestimmten Liedern begleitet?
7. Welche Rolle spielt im besonderen das religiöse, welche das gehobene vaterländische Lied (Deutschland über alles, Wacht am Rhein u. a.)? Welche Lieder dieser Art, wann und wo werden sie gesungen?
8. Wer sind die Sänger? Einzelne (welchen Bildungsgrades?) oder die Gesamtheit? Verteilt sich etwa der fortlaufende Text und der Refrain auf Einzelne und die Gesamtheit?
9. Sind an Worten und Weisen bekannter Lieder auffällige Eigentümlichkeiten, vielleicht auch Veränderungen während des Feldzugs beobachtet worden?
10. Was konnte über Neudichten von Liedern durch gebildete oder ungebildete Feldzugsteilnehmer beobachtet werden?
11. Hat sich der Gesang irgendwo sprachlich, musikalisch, sachlich aus Feindesland etwas angeeignet?
12. Welche Rolle spielen geschriebene oder gedruckte Liederbücher beim Singen und Verbreiten der Lieder?

Es kommt bei Beantwortung der gestellten Fragen nicht auf Aufzeichnung der Texte an (so willkommen uns etwa auch solche wären); es genügt vielmehr, die Lieder mit den Anfangsworten künftlich eindeutig zu bezeichnen. Gütige Mitteilungen erbitten wir entweder an den Zufender dieses Blattes oder an das „Deutsche Volksliederarchiv“ in Freiburg i. Br.

Wir sind erbittert . . .

„An die Liebknechte“ richtet ein Sozialdemokrat L. M., „zurzeit im Schützengraben an der Westfront“, im „Hamburger Echo“ eine bemerkenswerte Mahnung. Er schreibt:

Der Sieg Deutschlands ist nötig für unsere Zukunft. Doch nur Einigkeit und Entschlossenheit bringen ihn uns. Müßig ist es, vor Erreichung dieses Zieles zu spiritualisieren, ob nicht dieses oder jenes Drachenhaupt der Vergangenheit in Zukunft wieder emporkommt. Sind wir einig, dann findet jede Zeit und jedes Unrecht in uns ein Geschlecht, das fähig ist, sich zu wehren. Das sind unsere Gedanken. Offenlich könnt ihr in der Heimat wohl verstehen, daß uns das selbstherrliche, zeitfremde Treiben einer Anzahl guter und geachteter Genossen erbittert. Wir fragen uns beständig: „Ist denn diesen Genossen jedes Maß für das, was sie der Partei und den Hunderttausenden von Genossen im Felde schuldig sind, abhanden gekommen? Haben sie nicht soviel Feindschaft, um empfinden zu können, wie sie uns enttäuschen und erbittern müssen mit ihrem Beginnen: aus Einigkeit Uneinigkeit und aus Disziplin Undisziplin zu machen? Wir hier im Felde, möchten es doch alle Genossen begreifen, haben nur Sinn für Einigkeit und Vereinfachung. Das Rechte und Richtige über diesen Krieg wird die Zeit nach dem Friedensschluß bejournen. Jetzt gilt es, alles Sinnen, alles Denken, Handeln und Streben auf das eine Ziel zu konzentrieren: Deutschland einen Frieden zu verschaffen, der ehrenhaft, dauernd und für die Gegner heilsam belehrend ist.“

Gegenüber der Behauptung, daß der deutsche Militarismus die Hauptschuld trage, sagt L. M.:

Wer sagt, daß Deutschlands Militarismus die Hauptschuld an diesem Kriege trage, der muß die Idee haben, daß Englands Militarismus mit seinem Terror zur See berechtigter sei als der deutsche Militarismus. Wer behauptet, daß England für alle Ereignisse unbeschränkte Bewegungsfreiheit auf allen Kontinenten und auf allen

Meeren haben soll? — Nirgend! — „Dem Talent, der Fähigkeit das breitere Feld!“

Man sagt, die Sozialdemokraten, „die aus der Geschlossenheit Deutschlands heraus Seitensprüche machen, hätten die gutgemeinte Absicht, im feindlichen Auslande Friedensgedanken und Freundschaftsgefühle zu wecken“. Darauf antwortet L. M.:

Diese Genossen spielen zu schlecht verkamte Anspiel, verkamtes gutes Herz, als daß man es aufrichtig glauben könnte. Wir sind erbittert über sie, weil wir jeden Feberstich und jedes Wort von ihnen teuer bezahlen müssen. Das ist für uns das Traurigste an dem ganzen Streite, daß wir die Rechnung bezahlen müssen, die diese Leute machen, bezahlen müssen mit Blut und Leben. Während wir die Beschwernisse des Krieges tragen, sitzen sie in ihren sicheren Schreibstuben, haben alle Behaglichkeit des Friedens und schreiben Reden, wirtlichkeitsfremd, kritischlos, schreiben und reden an allem Guten und Begreiflichen vorbei, uns zur Last und Bitterkeit.

Die Gefallenen des preußischen Abgeordnetenhauses.

Von den im Felde stehenden Mitgliedern des preußischen Abgeordnetenhauses sind bisher fünf im Kriege gefallen, und zwar die Abgg. Kahle (Pr. Holland-Rohrungen), Meyer (Tilsit-Stadt und Land — Niederung), v. Dittfurth (Grafschaft Schaumburg), sämtlich konservativ, Gamp-Oblath (Züllichau-Schwiebus-Krossen), freikonservativ, und Pasencleper (Gelsenkirchen Stadt und Land), national. Die ersten vier Abgeordneten sind auf dem östlichen Kriegsschauplatz, der letztgenannte im Westen geblieben.

Ein Aufruf an die Ärzteschaft Groß-Berlins

wird von dem Ehrenausschuß des Kuratoriums für Kriegsentwädigung Groß-Berliner Ärzte erlassen, damit durch freiwillige Beiträge eine Erhöhung des bisherigen Fonds für Kriegsentwädigung der Groß-Berliner Ärzte herbeigeführt werden kann. Die bisherige Sammlung hat aus den Beiträgen der verschiedenen Ärztekammern und kassenärztlichen Organisationen 310 000 Mark erbracht. Nach den Vorschlägen des Ehrenausschusses soll von jedem Arzt nach Maßgabe seiner Vermögens- und Einkommensverhältnisse entweder das Doppelte oder Dreifache seiner bisherigen Beiträge zur Ärztekammer dem Kriegsentwädigungsfond für Groß-Berlin gezahlt werden.

Pfingst-Sendungen.

Die von der Heeresverwaltung gegen die Oster-Liebesgaben sendungen erlassene Erklärung gilt sinngemäß auch für derartige Sendungen aus Anlaß des Pfingstfestes. Demnach ist es nicht angängig, besondere Pfingst-Liebesgaben sendungen an die Front zu schicken. Weder die Militär-Paketdepots noch die Güterabfertigungsstellen übernehmen die Vorführung von geschlossenen Transporten mit Liebesgabenpaketen, die aus Anlaß des Pfingstfestes etwa geplant sein sollten.

Beschäftigungsgrad in Groß-Berlin.

Die Gesamtzahl der versicherungspflichtigen Mitglieder von 237 Krankenkassen Groß Berlins mit Ausschluß der besonders geführten Hausgewerbetreibenden stieg nach dem Bericht des Statistischen Amtes der Stadt Berlin in der Woche vom 17. bis zum 24. April von 1 085 757 auf 1 089 066, d. i. um 4209 oder 0,39%. Die Zunahme ist wesentlich dem weiblichen Geschlecht zu verdanken, welches eine Steigerung um 4944 oder 0,96% erfuhr, während die Zahl der männlichen Versicherungspflichtigen um 735 oder 0,13% fiel. Die Zahl der bei 39 Verbänden der Freien Gewerkschaften gezählten Arbeitslosen nahm in der Woche vom 19. bis zum 26. April von 4053 auf 3904, d. i. um 149 oder 3,68% ab. Die Veränderungen sind vielfach von nur geringfügigem Umfange. Eine größere Abnahme — 130 — zeigen unter dem Einfluß militärischer Einberufungen die Holzarbeiter. Eine Zunahme der Arbeitslosen ist um 38 bei den Buchbindern, wo sie aber lediglich nur durch das weibliche Geschlecht herbeigeführt ist, ferner um 43 bei den Metallarbeitern, endlich auch um 34 bei den Zimmerern festzustellen.

Soziale Arbeit der Berliner Studenten.

Der erste Semesterbericht des Ausschusses der Studentenschaft an der Berliner Universität enthält u. a. die folgenden Angaben über die Beteiligung der Studentenschaft an praktischer nationaler Hilfsarbeit im Kriegsemester. Die zu Anfang des Semesters ins Leben gerufene „Beratungsstelle für nationale studentische Hilfsarbeit“ hat drei Kom-

missionen eingesetzt: für allgemeine soziale Hilfsarbeit, für praktische Kriegshilfe (Gefangenensfürsorge, Flüchtlingssfürsorge, Lazarettküchereien u. dergl.) sowie für Jugendpflege. Diese drei Gruppen bemühten sich, der Studentenschaft durch Vorträge anerkannter Fachleute auf den einzelnen Gebieten das Verständnis und das Interesse für die soziale Arbeit zu geben. — 24 Kommissionen wurden neu gewonnen für den „Nationalen Frauendienst“ und die „Zentrale für private Fürsorge“, 20 für praktische Kriegshilfe und 25 für Jugendpflege. Besonders erwähnenswert sind die Führungen von Verwundeten durch die Sehenwürdigkeiten und die Umgebung Berlins, die einen schönen Erfolg aufzuweisen hatten. In den Monaten Januar und Februar fanden zweihundertfünf solcher Führungen statt, darunter an einem Tage allein 8 Führungen von insgesamt 281 Verwundeten. Die Studentinnen dienten der vaterländischen Sache durch Veranstaftung von „Strickabenden.“

Erweiterung der Kriegsfürsorge in Berlin-Schöneberg.

Die Schöneberger Stadtvorordnetenversammlung beschäftigte sich in ihrer Sitzung am Montag mit mehreren neuen Vorlagen über weitere Kriegsmassnahmen. Zunächst fordert, wie bereits mitgeteilt, der Magistrat aus den für die Unterstützung Kriegshilfsbedürftiger bewilligten Mitteln von einer Million Mark 12 000 Mk. zur Unterstützung notleidender Künstler. Die Sache wurde einem Ausschuß überwiesen. Infolge der andauernden Teuerung der wichtigsten Lebensmittel hält es der Magistrat für notwendig, den städtischen Arbeitern und Angestellten mit einem Einkommen bis zu 2000 Mk. eine Kriegsteuerungszulage zu gewähren. Diese Zulage soll rückwirkende Kraft bis zum 1. April haben und für ein kinderloses Ehepaar monatlich 5 Mk. betragen. Wenn Kinder vorhanden sind, so soll für diese ebenfalls ein Unterstützungsbetrag gezahlt werden. Sodann ersucht der Magistrat um die Bewilligung von weiteren 1500 000 Mk. als Kriegsunterstützung für die Frauen ins Feld gezogener Bürger. Für die Mietunterstützung bittet der Magistrat noch 360 000 Mk. nachzubewilligen. Diese beiden Anträge wurden mit großer Majorität angenommen. Der Antrag, betreffend die Kriegsteuerungszulage an die städtischen Beamten, ging an den Staatsauschuß. Endlich sollen der Kommission für die Unterstützung von Familien mobiler Mannschaften für Gewährung von Wochenhilfe nach der Bundesratsverordnung vom 23. April 1915 bei den Vorschüssen 100 000 Mk. zur Verfügung gestellt werden. Auch dieser Antrag fand die Zustimmung der Versammlung.

Auch Hyänen des Schlachtfeldes.

Aus einem Berliner Krankenhaus trat einmal eine junge Frau feuchten Auges. Am Eingang drückte ihr jemand einen Wisch in die Hand. Die Aermste warf einen Blick darauf und brach in Schlächen aus: „Kleber- und Eisenfärge in großer Auswahl . . .“ Wie aber mag es erst auf junge Witwen wirken, denen soeben die Gewißheit wurde, daß das Liebste, was sie haben, tot und in fremder Erde ruht, wenn sie — kaum, daß sie ihren Schmerz der Mitwelt bekanntgegeben haben — ein Schreiben erhalten dieses Inhalts etwa: „Wie wir durch Vermittlung hören, wären Sie etwa eine geeignete Partie für den und den, dem wir eine Ehe zu vermitteln beauftragt sind. Trotz des Krieges haben wir eine sehr große Zahl von Herren zu verheiraten, zirka 467, in jedem Alter, von 21 bis 70 Jahren, in jeder Berufs- und Gesellschaftsklasse, vom Handwerker bis zum Offizier, in sehr großer Auswahl vorhanden usw. Auf Wunsch Liste gegen Nachnahme (2 Mk. 50 Pf.), die Alter, Religion, Größe usw. (der Heiratskandidaten) enthält. Nach der Verheiratung beanspruchen wir mindestens 100 Mk., doch steht es Ihnen frei, auch mehr zu zahlen. Internationales Büro „Favorit“ (Name darunter unleserlich).“

Sparprämien auf nicht verbrauchte Brotmarken.

So wünschenswert es ist, daß auf eine Ersparung von Brot hingewirkt wird, so ist bei der Einführung von Sparprämien doch immer zweierlei zu bedenken: Erstens, daß die Sparprämien nicht als Anreiz wirken dürfen, auf Kosten einer schlechteren Ernährung der Minderbemittelten die zulässige Brotmenge zu expandieren; zweitens, daß nicht der Einwand erhoben werden kann, nur die besser gestellten Kreise könnten den Brotverbrauch durch Ankauf anderer Lebensmittel einschränken. Beide Bedenken werden dadurch gehoben, daß die Sparprämien nicht in die Taschen der Sparer selbst fließen, sondern durch diese einem wohltätigen Zwecke zugeführt

werden. Aus diesem Grunde überweist z. B. Bochum ins Leben gerufene Kriegs-Sterbegeld-Versicherung, die für jeden zurückgegebenen Ausweis 1 bis 2 Pf. betragen, einer Stiftung für allgemeine Volksernährung; in Freiburg i. B., wo für je 500 Gramm nicht gebrauchtes Brot 2 Pf. gewährt werden, kommt der Betrag der städtischen Kriegsfürsorge zugute. In Allenstein wird für 3 Brotmarken (zu je 250 Gramm Brot) von der Stadt der Betrag von 5 Pf. vergütet. In Aushüt genommen sind Sparprämien außerdem in Bocholt, Karlsruhe und Mannheim. Reichsbach i. B. zahlt für jede unverbrauchte Marke, lautend über 1 Pfund Brot, Semmel oder 1/2 Pfund Mehl, nach Ablauf der Geltungszeit 5 Pf. Ebenso hat Wiesbaden für zurückgegebene Marken einen Preis festgesetzt, der mindestens ein Zehntel des Wertes der entsprechenden Brotmenge erreichen soll.

Vorsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer.

Lebhafte Beteiligung erfreut sich die von der Pensions-Kasse des 58er Vereins in Hamburg ins Leben gerufene Kriegs-Sterbegeld-Versicherung, die allen Ständen und Berufen offen steht und den Zweck verfolgt, an die Hinterbliebenen gefallener Kriegsteilnehmer ein Sterbegeld zu zahlen. Die Einrichtung beruht auf gemeinnütziger Grundlage und wird von Handelskammern, Arbeitgeberverbänden, Bürgervereinen usw. unterstützt. Eine Anzahl erster Firmen hat bereits ihre ins Feld gezogenen Angestellten, Beamten und Arbeiter versichert. Zahlreich sind auch die Einzelanmeldungen von Ehefrauen und Freunden der im Felde Stehenden. Die Angehörigen der Kriegsteilnehmer sind oft nicht in der Lage selbst Aufwendungen zu machen. In solchen Fällen haben die Geschäftscollegen, einen schönen Beweis von Kameradschaft gebend, gemeinschaftlich Anteile zugunsten der Ehefrauen, Kinder, Eltern usw. gezehnet. Die Versicherung geschieht durch Lösung von Anteilscheinen zu je 10.—. Die ganzen Einlagen und die der 58er Pensions-Kasse für diesen Zweck bereits überwiesenen und noch stehenden freiwilligen Spenden kommen auf die Kriegsterbefälle zur Verteilung. Anmeldungen und Einzahlungen sind unter Angabe des Vor- und Zunamens sowie des Geburtsdatums des Kriegsteilnehmers an die Pensions-Kasse des 58er Vereins in Hamburg 36, Büschstraße 4 zu richten. Postcheckkonto Nr. 1230. Ausdrücklich sei noch hervorgehoben, daß die Kriegs-Sterbegeld-Versicherung von der Pensions-Kasse in vollkommen uneigennützigster Weise errichtet worden ist.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprüche der Deutschen Soldaten Zeitung.

Drei englische Dampfer verloren.

Rotterdam, 5. Mai. Der „Rotterdamische Courant“ meldet aus englischer Quelle, daß die Türken die drei englischen Dampfer „Plymouth“, „Billiter“ und „City of Años“ im Hafen von Smyrna in den Grund gebohrt hätten.

Edale: 1340 000 Mark wert.

Rotterdam, 5. Mai. Der „Nieuwe Rotterdamische Courant“ meldet aus London: Der Wert des torpedierten englischen Dampfers „Edale“ wird mit 27 000 Pfund Sterling angegeben, derjenige der Kornladung mit 40 000.

Wenn überhaupt . . .

London, 5. Mai. Eine Zuschrift an die „Times“ sagt, englische Offiziere bei Gypern hätten geäußert, man solle so bald wie möglich mehr Soldaten und mehr Munition schicken, wenn man überhaupt noch eine englische Armee bei Gypern vorfinden wolle.

Allgemeine Depression in England.

Kopenhagen, 5. Mai. Wie die „National Tidende“ aus London meldet, herrscht in England allgemeine Depression über die Zahlen, die Lloyd George im Unterhause über die Kriegskosten gegeben hat. Demgegenüber wirkt der außerordentliche Optimismus des Premierministers Asquith sehr merkwürdig.

Finnland soll Kriegskosten bezahlen.

London, 5. Mai. Die „Morningpost“ meldet aus Petersburg: Die russische Regierung billigte den Vorschlag, wonach Finnland an den Kriegskosten teilnehmen soll. Da Finnland bisher keinen Soldaten für den Krieg gestellt hat, verlangt man einen außergewöhnlichen Anteil an den Kriegskosten.

Handel und Volkswirtschaft.

Die Entstehung der Lodzer Industrie.

In unserem deutschen Volksheer sind viele Offiziere und Soldaten, die zu Friedenszeiten der Industrie und dem Handel nachgehen. Der gewaltige Krieg hat wohl die meisten von ihnen zum erstenmal nach Polen geführt und sie werden sich beim Anblick der riesigen Fabrikanlagen getraut haben, aus welchen Gründen grade hier, wo alle natürlichen Vorbedingungen zu fehlen scheinen, eine auch für westeuropäische Begriffe eindrucksvolle Industrie entstehen konnte. Wir wollen versuchen, einen kurzen Abriss der Gründung der Lodzer Industrie, denn um eine künstliche Gründung handelt es sich in der Tat, zu geben.

Das alte Polen, das im Jahre 1793 zusammenbrach, besaß keine Industrie, und bescheidene Versuche, eine solche ins Leben zu rufen, führten zu nichts. Der preussische Staat, so rühmlich seine Leistungen in der kurzen Zeit, die er Westpolen bis Warschau besessen hat, auch sind, konnte in dieser Richtung nichts unternehmen, das besetzte Land war durch generationenlange Misswirtschaft derartig verarmt und heruntergebracht, dass vorerst wichtigere Aufgaben zu lösen waren. Ausserdem standen schon die Wolken der Revolutionskriege am Horizont, die die Sorgen des preussischen Staates in eine andere Richtung leiteten. Die Wirren und Kriege der napoleonischen Zeit liessen das 1807 gebildete Grossherzogtum Warschau, dessen Gebiet im grossen und ganzen das spätere Kongresspolen darstellt, auch nicht an wirtschaftliche Aufgaben denken, erst von 1815 an, wo der Wiener Kongress die uns bis jetzt bekannten Grenzen absteckte, gestattete es die im allgemeinen friedliche Entwicklung dem russischen Reiche, dem neuen Herrn Polens, an solche Aufgaben, wie an die Heranziehung von Handwerk und die Industrie zu denken.

Im Lande selbst gab es noch keine Industrie, also musste sie von aussen künstlich herangezogen werden. Zu diesem Zwecke erliess Zar Alexander I. vom Jahre 1816 an eine Reihe Verordnungen, die einwandernden Handwerkern zahlreiche und wichtige Privilegien zusicherten, darunter vor allem Befreiung vom Kriegsdienst für sie und ihre Söhne, Steuerfreiheit für 6 Jahre, zollfreie Einfuhr aller mitgebrachten Sachen und Geräte. Weitgehender Zollschutz wird im Jahre 1824 durch eine kaiserliche Verordnung den Besitzern von Tuchfabriken zugesichert, nämlich, dass das Verbot der Einfuhr wollener Waren vom Auslande in den nächsten zwanzig Jahren keine Aenderung erfahren werde. Es wird den Fabrikanten gestattet, Farben und andere notwendige Hilfsmaterialien zu herabgesetzten Zollsätzen einzuführen. Schliesslich wird durch eine Verordnung vom 12. Mai 1823 das Privileg des Holzfalls in den staatlichen Waldungen auf zehn Jahre erneuert.

Die erste Folge dieser Verordnungen für Lodz war die im Jahre 1821 vorgenommene Stadtregulierung und die Errichtung einer Fabrikgemeinde „Neustadt“, in welcher 200 Bauplätze und der „neue Ring“ abgeteilt wurden. Das Terrain der Neustadt wurde später noch durch Vereinigung mit einigen Dörfern vergrössert.

In einer am 3. März 1821 zwischen Vertretern der Regierung und mehreren aus Deutschland herbeigekommenen Fabrikanten zu Zgierz abgehaltenen Versammlung wurden folgende Vereinbarungen getroffen:

Jeder vom Auslande kommende Tuchmacher empfängt in der betreffenden Kolonie einen Platz im Umfange von 1 1/2 Morgen. Diese Plätze müssen innerhalb von zwei Jahren bebaut werden. Die Erwerber und ihre Erben dürfen den Boden nach ihrem Willen verwalten. Der jährliche Zins beträgt 10 polnische Gulden pro Morgen.

Die sich niederlassenden ausländischen Fabrikanten erhalten unentgeltlich Holz aus den benachbarten Wäldern. Ziegel werden aus den städtischen Ziegeleien zu den Herstellungskosten verkauft und der Preis pro 1000 Stück soll die Höhe von 5 Talern nicht überschreiten.

Den Juden ist es nicht gestattet, in den neutralen Industriekolonien zu wohnen oder dort Besitzungen zu haben, auch soll es in Zukunft keinem Juden gestattet sein, in der Stadt eine Schenke zu halten oder sich mit der Fabrikation von Getränken zu befassen; nur die-

jenigen, welche sich zur Zeit damit beschäftigen, sollen bei diesem Gewerbe bleiben dürfen.

In der Folgezeit war es dann Lodz beschieden, die hier eingeführte Industrie zu solcher Höhe zu bringen, dass es seine ursprünglichen Rivalen, vor allem seine Nachbarstädte Zgierz und Pabianice, bei weitem überflügte und in den letzten dreissig Jahren zur bedeutendsten Industriestadt Russlands nächst Moskau heranwuchs.

Lodz liegt auf einem sandigen, wasserarmen Hochplateau an dem kleinen Flüsschen Łódka, das die Altstadt jetzt nur noch als eine schmutzige, übelriechende, in allen Farben schillernde Abflussrinne der Fabrikwässer duftet, und dem Lodz nichts weiter verdankt, als wahrscheinlich seinen Namen. Zu Anfang des Jahrhunderts war die Stadt noch von meilenweiten dichten Wäldern umgeben, die Wasserverhältnisse günstig beeinflussten. Daraus erklärt es sich, dass damals der Platz trotz des Fehlens eines grösseren fließenden Gewässers zur Gründung einer Industrie einigermaßen geeignet erschien. Das Privileg des Holzfalls hat jedoch dem Waldreichtum und damit auch der Voraussetzung für eine gute Wasserversorgung sehr bald ein Ende bereitet. Jedes einzelne Fabrik-Etablissement, ja sogar jedes einzelne Wohnhaus, ist seither auf Grundwasser angewiesen, was kostspielige Brunnenanlagen notwendig macht. Ebenso ist die Beseitigung der Abflusswässer mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft.

An Lodz vorüber, jetzt seine Hauptverkehrsader bildend und in ihrer Verlängerung die Verbindung mit den Nachbarstädten Zgierz und Pabianice herstellend, führt eine alte Heerstrasse, die, wie man aus Gräberfunden schliessen kann, schon in den Völkerwanderungen eine Rolle gespielt hat. Sie ist jedenfalls ein Teil der Strasse, die von Thüringen durch das Meissnische Land und die Lausitz nach Schlesien und Polen führte.

Verbreitete Nachrichten finden wir zum ersten Male aus dem Jahre 1332. Zu dieser Zeit gab Ladislaus, Fürst von Lentschitz und Dobryzn, das Dorf Lodza in den Erbesitz der Bischöfe von Gajawien. In die Mitte des 15. Jahrhunderts fällt der Beschluss der Grosspolen dahin lautend, dass die „Stadt“ Lodz einen Krieger zu stellen habe, eine Verfügung, aus der wir schliessen können, dass zu dieser Zeit der sonst nirgends erwähnte Uebe ganz vom Dorf zur Stadt bereits stattgefunden hatte. Im Jahre 1793, als Lodz unter preussische Herrschaft gekommen war, fand eine Revision statt, die ein sehr klägliches Ergebnis zeigte. Die Stadt zählte 200 Einwohner (99 Männer, 90 Frauen und 11 Juden), eine katholische Kirche, 44 Schornsteine, 11 unbewohnte Häuser, 18 unbebaute Plätze, 44 Scheunen und ein hölzernes Gefängnis. Ausserdem 4 öffentliche und 4 Privatbrunnen, 1 Wassermühle und 2 Schenken. Die verschiedenen Handwerker waren vertreten durch 2 Gerber, 1 Schlosser, 1 Schneider, 1 Schuster, 3 Stellmacher, 1 Bürgermeister, 4 Räte und 1 Stadt-schreiber bildeten die städtische Verwaltung. (Fortsetzung folgt).

Deutschland.

Die Vereinigung des Wollhandels, Leipzig, schreibt uns: Ein Berliner Mittagsblatt vom 26. April bringt in einer Notiz unter der Überschrift „Der neue Wollhändlerverband“ die Gründe zur Kenntnis, die zur Konstituierung des Verbandes der Wollhändler Deutschlands geführt haben, wobei erwähnt wird, dass bisher nur in Leipzig eine Organisation der Wollhändler bestand, die sich aber in der Hauptsache nur auf sächsische und ausländische Interessen erstreckte. Diese Bemerkung ist durchaus unzutreffend. Die Vereinigung des Wollhandels mit dem Sitz in Leipzig hat in der langen Zeit ihres Bestehens niemals speziell sächsischen oder ausländischen Interessen gedient, sondern in erster Linie denen des deutschen Wollhandels. Sie hat nicht nur Klarheit betrefis der bestehenden Handelsgebräuche im Verkehr mit der deutschen Kundenschaft geschaffen, paritätische Schiedsgerichte und saenverständigen Kommissionen, die unter dem Schutz der Handelskammer Leipzig stehen, und deren Urteilspruch sich bei deutschen Kammergerichten und sämtlichen deutschen Lohnkammern eben unterworfen haben, ins Leben gerufen, sondern im Hinblick auf die internationalen Beziehungen des Wollhandels auch die Handelsgebräuche für das Importgeschäft festgelegt, die von fast allen grösseren Wollfirmen des Auslandes in ihrem

Verkehr mit Deutschland als bindend anerkannt werden. Während des Krieges war die Tätigkeit der Vereinigung des Wollhandels sehr reger. Sie beschäftigte sich z. B. sehr eingehend mit den durch die Beschlagnahme des deutschen Eigentums im Ausland hervorgerufenen sowie anderen wichtigen Fragen und hat hierbei die Interessen ihrer Mitglieder zur Geltung gebracht.

Die Vereinigten Deutschen Petroleum-Werke A.-G. schreiben: Da seit Anfang September v. J. der östliche Teil Galiziens mit den Rohölruben Tustanowice-Borysaw durch die Russen besetzt ist, so haben wir seit dieser Zeit von dort keine direkten Nachrichten mehr erhalten und auch keine weiteren Einnaemen aus unsern Bruttoerträgen. Infolgedessen sind wir heute nicht in der Lage, eine den wirklichen Tatsachen entsprechende Bilanz aufzustellen. Das Königl. Amtsgericht in Berlin hat dies auch berücksichtigt und sich damit einverstanden erklärt, dass wir auf Grund des bekannten Bundesratsbeschlusses die diesjährige ordentliche Generalversammlung unserer Gesellschaft ausfallen lassen. Wir werden daher die Bilanz für das Geschäftsjahr 1914 erst zusammen mit der Bilanz für das laufende Jahr 1915 aufstellen und veröffentlichen.

Wien, 4. Mai. Die österreichischen Baumwollruckerpreise erhöhten die Winterpreise um 25-30%.

Weitere Preissteigerungen im Kontorbedarfs-gewerbe. Der kürzlich von uns gemeldeten Erhöhung der Briefordnerpreise sind, wie wir ören, weitere Preissteigerungen in der Kontorbedarfsbranche gefolgt. Eine grosse Anzahl der Geschäftsbüchereifabrikanten hat im Hinblick auf die Preissteigerung von Rohmaterialien einen Teuerungszuschlag von 5 pCt. beschlossen. Ferner hat der Verband deutscher Buchbinderbesitzer eine sofort eintretende Preis-erhöhung bis zu 10 pCt. infolge der Verteuerung der Rohmaterialien beschlossen.

Russland.

Die Gründe der Fleischteuerung in Petersburg. „Nowoje Wremja“ vom 21. 4. beschäftigt sich in mehreren Artikeln mit der Fleischteuerung, in der sie eine grosse Gefahr für die Erregung der armen Bevölkerung sieht. Wie in Moskau, haben auch in Petersburg Tumulte in der Markthalle stattgefunden. Die Selbsthilfe des Volkes, schreibt die „Nowoje Wremja“, zeigt, dass das Publikum das Vertrauen darauf verloren hat, dass der Staat seine berechtigten Interessen schützen werde. Schuld an der Teuerung seien die spekulierenden Privathandelsbanken. Diese sind zum grössten Teil in den Händen der grossen Fleischlieferanten und haben die Vorräte eingekauft. Da diese Herren gleichzeitig zur Petersburger Stadtverwaltung gehören hat diese völlig versagt und sich durch irreführende Berichte über die Gründe der Fleischnot verführen lassen, nicht rechtzeitig Abhilfe zu schaffen. Die Stadtverordneten haben sich energisch gegen die Einführung von Höchstpreisen, und als diese von der Regierung eingeführt waren, gegen deren Ueberwachung ausgesprochen. Die Verwaltung sei ein willenloses Werkzeug in den Händen der Spekulanten, die künstlich die Unzufriedenheiten im Volke grosszögen.

Butterausfuhr aus Sibirien im Jahre 1914. Nach den von der Hauptverwaltung der russischen Eisenbahnen gelieferten Angaben sind über die Endstation Tscheljabinsk der Sibirischen Eisenbahn aus Sibirien nach dem Westen im ganzen 3,442,484 Pud (1 Pud = 16,38 Kilogramm) Butter gegen 4,8 7,564 Pud im Jahre 1913 versandt worden, was eine Verminderung um 24,9 v. H. ausmacht. Diese nicht unbedeutende Verminderung erklärt sich ausschliesslich dadurch, dass die normale Butterausfuhr nur im Laufe der ersten sieben Monate des vorigen Jahres statthaben konnte. In dieser Zeit sind 3,116,484 Pud Butter gegen 3,401,655 Pud in derselben Zeit des Jahres 1913 von Tscheljabinsk nach dem Westen versandt worden. Mit Beginn des Krieges wurde die Ausfuhr von sibirischer Butter nach den ausländischen Märkten eingestellt, aber auch der Versand nach den inneren Märkten Russlands nahm ab, infolge des Aufkaufs von gesalzener Butter für den Bedarf der Armee und zum Teil auch infolge der Transportschwierigkeiten auf den Eisenbahnen. In den letzten fünf Monaten des vorigen Jahres sind nur 325,605 Pud Butter gegen 1,426,929 Pud in der entsprechenden Zeit des vorhergehenden Jahres versandt worden.

Allgemeines.

Keine ägyptische Baumwolle für die Neutralen. Die Londoner „Morning Post“ berichtet aus Alexandrien, dass die Regierung die Ausfuhr von Baumwolle nach Italien und der Schweiz verboten hat, da diese Frachten nach Deutschland durchgeführt würden. Der Baumwollmarkt sei hierdurch sehr bedrückt.

Die amerikanische Textilindustrie und der Farbstoffmangel. Der Washingtoner Korrespondent eines holländischen Nachrichtenbureaus meldet, dass die amerikanische Textilindustrie unter dem Mangel an deutschen Farbstoffen schwer leidet. Vom Vorstand des Nationalverbandes der Textilindustriellen werde ihm erklärt, die amerikanische Regierung müsse anscheinend erst vierhunderttausend Textilarbeiter brotlos ge-

macht sehen, bevor sie bei England die Zustimmung zur Beförderung deutscher Farbstoffe durchsetze. Auch dann würden die Zufuhren noch merklich gering sein, da Deutschland verschiedene Rohstoffe seiner Farbindustrie selber brauche. Im Weissen Hause hätten 420 Fabrikanten erklärt, dass in kurzem 350,000 ihrer Arbeiter brotlos sein müssten, wenn nicht bald entschiedene Massregeln ergriffen werden. Die Regierung habe aber nicht viel Aussichten auf Aenderung gemacht. Man hoffe nun, dass Edison die chemische Zusammensetzung verschiedener dringend notwendiger Farben finden und dadurch das Problem lösen werde. Edison habe in seinem Laboratorium auf seinem Landgut Silverlake schon grosse Qualitäten bester Farbstoffe zusammengestellt, doch seien die Preise dafür enorm hoch.

Börse. Fonds.

Berlin, 5. Mai. Am Geldmarkt war heute tägliches Geld zu 4 pCt. und darunter zu haben. Der Privatdiskont stellte sich auf ca. 4 pCt. — In fremden Noten und Devisen war das Geschäft sehr ruhig bei nicht einheitlicher Tendenz. Die Devisen Italien bröckelte von neuem im Kurse ab. Schwächere Haltung bekundete auch Auszahlung Rumänien, Kopenhagen und New-Yorker Kabelauszahlung. Festere Tendenz zeigte Auszahlung Holland und Schweiz, Rubelnoten wurden zum gestrigen Kurse umgesetzt.

Paris, 4. Mai.

	4.5.	3.5
3% Französische Rente	72,70	72,50
5proz. Russen 1906	94,45	94,50
Panama-Kanal	—	—
Banque de Paris	860	860
Crédit Lyonnais	1025	1040
Metropolitain	—	—
Suez-Kanal	4380	4380
Briansk	—	355
Lianosoff	—	—
Malzef Fab.	—	—
Le Naphte	—	380
Toula	1249	1250
Rio Tinto	1590	1610
De Beers	306	309,50
Goldfields	—	—
Lena Goldfields	—	—
Randmines	—	—
Wechsel auf London	—	—
Spaske	—	—

Amsterdam, 4. Mai.

Scheck auf Berlin	51,76 1/2	— 52,17 1/2
Scheck auf London	12,11 1/2	— 12,16 1/2
Scheck auf Paris	47,52 1/2	— 47,72 1/2
Scheck auf Wien	—	—

Wolle.

London, 1. Mai. Wolle. Auf der heutigen Kolonialwollversteigerung bestand für feine Merinos gute Nachfrage bei steigender Stimmung. Andere Sorten waren schwer verkäuflich. Die Preise lagen zugunsten der Käufer. Von angebotenen 10 644 B. wurden 400 zurückgezogen.

Australische Wollversteigerungen. Aus Brisbane wird gekabelt, dass auf den Wollversteigerungen, obgleich das Angebot nur 30 000 Ballen beträgt, die Preise im Durchschnitt 8 pCt. niedriger als auf den März-Auktionen waren. Hauptkäufer sind Amerika, Japan und England. Der Wegfall wichtiger europäischer Märkte macht sich, wie man sieht, für Australien empfindlich fühlbar.

Wien, 4. Mai. Die hier eröffnete Wollauktion des Sächsisch-Thüringischen Industriebezirkes erfreut sich guten Besuches, doch blieb die Stimmung vorläufig ruhig. Stark begehrt waren Wollabgänge in feinen Beschaffenheiten, die volle Preise der letzten Februarauktion durchsetzten; grobe Sorten waren vernachlässigt.



Schutz bei Erkältungen sowie gegen die meisten ansteckenden Krankheiten bietet

Formamint

weil es die Ansteckungskeime (Bakterien) in Mund und Rachen vernichtet, so daß sie nicht ins Körperinnere gelangen können. — Mehr als 10 000 Aerzte haben seine vorbeugende Wirkung bestätigt. — Näheres über Wesen und Wirkung des Formamints enthält die für die Gesundheitspflege überaus wichtige Broschüre „Unsichtbare Feinde“, die bei Abforderung durch Postkarte von Bauer & Cie., Berlin 48 F 2, Friedrichstrasse 231, kostenlos versandt wird. Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.

Formamint-Feldpostbrief-Packungen mit Neusilber-Taschenröhrchen ohne Preiserhöhung in allen Apotheken und Drogerien.

Hans Rintfleisch.

Eine Breslauer Geschichte.

Von **Swab Gerhard Seeliger.**

(3. Fortsetzung.)

Hans Rintfleisch aber schritt mit Heinz Kahlitz und den Meistern zu den alten Vätern. Die Fleischerzunft hielt sich infolge ihres Reichtums für besser als das übrige Volk, verabreichte den Aufbruch und stand getreu zum Rate. Hans Rintfleisch mahnte die Meister, sich bereit zu halten, um in der Stunde der Gefahr den Rat zu schützen. Und die braven Fleischer hielten ihre blanken Beile und Messer und schworen es ihm zu. Dann nahm er einige gute, kräftige Burschen mit sich, um die Wachen an den Stadtorten zu verstärken. Doch sie waren von den Stadtknechten gut bewehrt. Ja der Rotmeister, Johann vom Walde, der sie kommandierte, prahlte laut, daß er den Girfif samt seinem Volk gefangen nehmen wollte, sobald er sich in die Hannele wagte. Als Hans Rintfleisch wieder auf den Ring kam, war es schon dunkel, und die Tuchmacher hatten sich in die Hirschen verlaufen. In der Ratstammer aber brannte noch Licht. Da wurden Konsuln und Schöffen endlich darüber einig, die Entscheidung, ob man dem Girfif huldigen sollte oder nicht, in die Hände der Gemeinde zu legen. Bernhard Skal und Friedrich Reichart, die es dem böhmischen König schon heimlich gelobt hatten, ihn in die Stadt

zu lassen, sprachen heftig gegen den Beschluß. Aber Johann Beyer machte, daß sie überstimmt wurden. Als Anton Hornig und Valentin Haunold, die noch immer im Schweidnitzer Keller saßen, hörten, daß der Rat für den nächsten Morgen die Gemeinde besenden ließ, waren sie zufrieden, geboten Ruhe und gingen nach Hause. Hans Rintfleisch sah sie mit ihren getreuesten Anhängern von dannen ziehen. Schon wollte er sich heimwärts wenden, um für die Reise einen langen Schlaf zu tun, da trat er auf Peter Eichenloer, den Stadtschreiber, der aus der Hintertür des Rathauses geschlüpft war und sich in einen grauen Mantel gehüllt, scheu an den Häusern entlang drückte. Denn auch er war unter dem Pöbel verschrien als Kezergönner. Er war von kleiner, zarter Gestalt und atmete freudig auf, als er seines starken Freundes ansichtig wurde. Unter seinem Schutze kam er glücklich, ohne von dem Volke belästigt zu werden, in sein Haus auf die Mantelergasse, nötigte ihn, mit einzutreten und heischte von der alten Magd, die ihm das Haus versah, zwei Becher Rotwein. Denn er war schon seit zwei Jahren im Witwenstande, gedachte sich aber bald mit der ältesten Tochter des Reichträmers Protosp Freiberg, der auf der Schöffentbank saß, zu verheiraten. Er trank dem Freunde zu und seufzte tief.

„Gelt Gott,“ sprach er, „daß wir glücklich über die schweren Nöte kommen, die uns verstrickt halten. Denn wo der Pöbel die Herrschaft an sich reiht, geht alles drunter und drüber. Solches ist zu Nürnberg niemals geschehen!“

„Wie dünkt Euch der Girfif?“ fragte Hans Rintfleisch. „Meinet Ihr, er wird gegen die Stadt anrennen?“

„Er wird es tun, schon weil er ein Kezer ist!“ rief der Stadtschreiber zornig. Und die Stadt kann ihm nicht widerstehen. Denn Gott hat ihm die Macht gegeben. Aber Gott kann sie ihm wieder nehmen. Das müssen wir brünstlich hoffen. Darum geziemet uns jetzt, sein stille zu halten und nicht zu widerstreben. Denn die Zeit liegt aller Orten gar sehr im argen. Aber die Pfaffen können sich nicht genug tun mit Hetzen und Aufwiegen. Rechts der Pole und links der Böhme, woher soll uns ein Retter kommen? Die von Sachsen und Brandenburg haben mit dem Kezer Frieden gemacht, und der von Ungarn ist nicht viel besser als der Girfif.“

„Was schauet Ihr nach einem Retter um?“ erwiderte Hans Rintfleisch und stützte den Kopf in die Hand. „Ich bin in der Stadt Venetia gewesen. Man heißt sie die Königin der Adria. Sie huldigen dort nicht dem Kaiser und dem König, sondern dem heiligen Markus. Mich dünkt, Breslau sollte billig die Königin der Ober sein und seinem zinsen und dienen, weder dem Papst, noch dem Reiche, noch der Krone von Böhmein, sondern nur dem heiligen Johannes.“

„Das sind stolze Gedanken!“ jubte Peter Eichenloer auf. „Lasset sie aber keinen hören, denn sie sind gefährlich, wenn sie ins Volk kommen. Wo aber der Pöbel danach tut, so muß die Stadt untergehen. Herrschet denn zu Venetia der Pöbel? Dort beugt er sich der Weisheit des Rates und hält sein stille.“

„Mich dünkt doch,“ entgegnete Hans Rintfleisch mit Bedacht, „der Rat soll auch die Rechen hören. Denn kommt der Feind vor die Stadt, so geht es zuerst der Gemeinde ans liebe Brot und an den Krügen. Ratmannen

und Schöffen sollten sich auf die Gemeinde stützen und alle Zwietracht mit ihr meiden. Dann kann Breslau so groß und stark werden wie das stolze Venetia.“

„So vergeßt Ihr,“ sprach Peter Eichenloer, der Magister der sieben freien Künste, „daß die Venetier freie Griechen und tapfere Römer sind.“

„So soll man die Breslauer bevehren und lehren,“ schlug Hans Rintfleisch vor, „damit sie es den Venetiern gleich tun können. Und ist erst die Stadt mächtig und frei, dann werden auch die schleissigen Fürsten und Herren kommen und ihren Rat und Schutz suchen!“

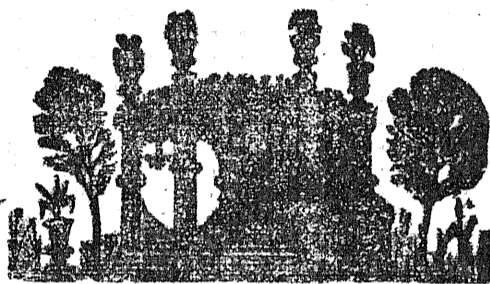
„Sie werden die gute Stadt von aller Seiten brav schröpfen, wenn sie kein König schützt.“

„So wird man ihre Schösser zerbrechen,“ sagte Hans Rintfleisch ruhig und schlug an sein Schwert, „und sie über die Grenze jagen, wenn sie nicht Urfehde schwören wollen.“

„Dort Hans!“ sprach der Stadtschreiber erschrocken. „So seid auch Ihr unter die Blutpfesser gegangen?“

„Wißt Ihr einen Weg aus dieser Bedrängnis, auf dem kein Blut fließet?“ sagte Hans Rintfleisch finster und krampzte die starken Hände um den Griff seiner breiten Klinge. „so zeigt ihr mir. Ich sehe keinen. Schuldigt die Stadt nicht, so wird das Blut vor der Mauer fließen. Macht aber der Rat hinter dem Rücken der Gemeinde Frieden mit dem Girfif, so wird das Blut in der Stadt fließen. Denn dann sind die Konsuln ihres Lebens nicht sicher. Wollten mir heute doch die tolleren Tuchmacher selbst an den Leib, da ich sie zur Ruhe vermahnete.“

(Fortsetzung folgt.)



Helenehof

Sonnabend, den 8. Mai 1915:

Gröfning der Sommer-Saison!!!

Konzert des philharm. Orchesters unter Leitung des Herrn A. Türner. Entree 50 Pf., Kinder, Schüler und Untermitlärs 20 Pf., Anfang 5 Uhr. Bei ungünstigem Wetter findet das Konzert im Saale statt. Achtung: Die Konzerte beginnen an Wochentagen um 7 1/2 Uhr. Entree 40 Pf., Kinder, Schüler und Untermitlärs 20 Pf. An Sonn- und Feiertagen im Monat Mai, auch an Sonnabenden: Frühkonzerte. Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 30 und 10 Pf. An Sonn- und Feiertagen beginnen die Konzerte um 5 Uhr. Entree 50 und 20 Pf. 2190

Grand-Hotel Gröfning des Gartens

Sonnabend, den 8. Mai:

aber nur bei günstigem Wetter. — Täglich Konzert des Haus-Streichorchesters von 4 Uhr nachmittags ab. Besteingerichtetes Restaurant im Garten, zugänglich für jedermann. — Eintritt 20 Kopelen. NB. Einmal wöchentlich „Großes Symphonie-Konzert“ unter Direktion des Professors Herrn E. Mazurkiewicz.

Posen, Hotel Stadt Rom

Leitung Carl Bethmann, 1004

Lieferant des Oestl. Hauptquartiers. Nahe Gouvernement, Kommandantur, Generalkommando.

Zimmer mit Bad. — Wein- und Bier-Abteilung. Zweiggeschäft: — Ausschank von Pilsener Urquell. — Zur Hütte, Sonderabteilung: Weine, Proviant und Bier zu billig. Preisen z. Lieferung ins Feld. Wilhelmplatz Nr. 7

Brauerei G. Häusler, Radogoszcz, Bächter Th. Galing,

empfehlen seine prima **Biere** i. Fässern u. Flaschen.

Bestellungen nimmt die Brauerei und die Stadtwohnung Nikolajewstr. Nr. 67, Wohnung 4, entgegen. 1414

Wichtige Bekanntmachung!!!

In- und ausländische Zigarren, Zigaretten und Tabak verschiedener Gattungen stets auf Lager bei

Z. Pradzyński vorm. M. Musnicki & Co.,

Petrikauer Straße Nr. 67. 1387 Hotel „Victoria“.

Teichmann & Mauch,

Elektrotechnisch. Installations-Büro u. Reparatur-Werkstätten, Rozwadowska-Strasse Nr. 1,

übernehmen:

Elektrische Licht-, Kraft-, Signal- und Telephon-Anlagen, Reparaturen von Dynamos und Elektromotoren jeder Art, Prüfen von Blitzableitern und Neuanlagen. Grosses Materiallager. 2164

-+ I. Christl Heilandstalt -+

für Zahn- u. Mundkrankh. jetzt Evangeliska-Str. Nr. 2, Ecke Petrikauer Straße Nr. 144. Somnopastische Behandlung. Zahnärzte: 1397 G. Gutzmann, O. Scholten.

Möbel

jeht wenig gebraucht, sofort zusammen oder teilweise zu verkaufen: Bettstellen mit Matratzen, Schränke, Tisch, Stühle, Ottomane, Truemeau, Wäscheschrank, Kanapee mit 2 Fauteuilles, Nachtschrankchen mit Marmorplatten, Grammophon, Bilder, Mikola jewitstrasse Nr. 95, Wohn. 27, Front, 1. Etage. 1405

Ins Feld!!!

Kartabp-Gewehr, beste et. Gewehr d. Gegens. 21. 5. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Lokomotiv Krane für Normal Spur

Sofort ab Lager

Fahrrad-Handlung Emil Krüger,

Petrikauer Straße Nr. 100, empfiehlt: Fahrräder, Pneumatik u. Zubeh., zahlreiche Maschienen und Operationen, Reparaturen v. Fahrrädern, Schreibmaschinen, Nähmaschinen und Kontrollkästen. 1418

Bittschriften

an die Behörden, Gerichte etc., Gebert-, Jubiläums- und Festschriften, Broschüren, Zirkulare und jeder Art andere schriftliche Arbeiten sowie Uebersetzungen in deutscher, russischer und polnischer Sprache werden einwandfrei ausgeführt im Büro von **Eduard Kaiser,** Radwanstra-Str. Nr. 35, Wohnung 15. 0988

Accoucherin - Masseuet,

diplomiert v. d. Kaiserlichen Akademie in Petersburg, 26-jährige Praxis, nimmt an: Massage, Brustentwidelg., Dissection angesehrt. Andrzejstr. Nr. 39, W. 10, von 2 bis 5 Uhr. 9829

6000 Kreuz-Nacken, 10 000 Spaten, 2000 Holzschlägel, 1000 Karren, 1000 Steingabeln, jeder Posten Steinhammer, Kaufseerannen, Beile, Kerze, Drahtstangen, Drahtscheren, 500 Stampfer, sonst. Schanzwerkzeuge, ferner: 4 Betonmaschinen, 20 Windwerke auch mit Motor, 8 Pumpen sofort billigst abgegeben. Maschienenfabrik **Noskowski Jeltsch, Breslau 8.** Telegramm-Adresse: Baubedarf Breslau.

Konzert-Saal Dziewna Nr. 18, Lodzer Symphonie-Orchester

unter Protektorat des Herrn A. W. v. Scheibler. — Donnerstag, den 13. Mai 1915, um 7 1/2 Uhr abends findet

5. Großes Symphoniekonzert

unter Leitung von Prof. Thaddäus von Mazurkiewicz statt. Eintrittskarten bei Friedberg & Kotz, Musikalienhandlung Petrikauerstr. 90. Näheres in den Plakaten.

Reichhaltiges Lager

von Damen- und Schülertüchern, prima schwarze Leinwand und Gattor, sowie Herren-Garnitur, Bettstücken und Paletotstoffen, Szegyerer erklaffigen Fabrikats empfiehlt **Karl W. Bomme,** 1409 Szegyer, Strykowskiestr. 35, nahe der Fernbahnhaltstelle. **Tüchtige Maschinenschlosser, Monteur, Schmiede f. Eisenkonstruktionen, Schlosser für Blecharbeiten, Gießerarbeiten gesucht.** Welden Petrikauer Straße Nr. 108, Arbeitsamt. 2168

Schnell-Photograph!

Karola-Strasse Nr. 24, liefert in 1 Stunde die besten Mikroskop-Fotografien. 1 Dbd. Nr. 3., bei Gruppen-Aufnahmen à 20 Pf. Bild. Auch werden Photographien f. Passier-Scheine sofort angefertigt. 3 St. Markt 1.50. 1412

Bittschriften

an die Behörden, Gerichte u. f. m. übernimmt ein Redakteur. **Büro „Union“** Petrikauer 92, Sonnt. geöffnet. **Kaufe alle Briefmarken** von Russland, von 15 Kopelen aufwärts, ferner alle Kriegsmarken anderer Länder und deutsche Marken mit Ueberdruck Belgien. Briefmarken-Geschäft **G. Baer,** Poststraße Nr. 1

Verantwortlich für Politik und Feuilleton: **Leonhard Schrikel** für Lodzer Angelegenheiten: **Hans Kriesel** für Handel: **Wlodek Walle** für Anzeigen: **Guglielmo Frantz** gedruckt von **D. S. W. A. D. Müller** Alle in Lodz.